



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
November 2017

**Moderne Bauten, wenig Geld:
Museumsstadt Basel ohne Konzept**

**Endlich wieder ein Tessiner:
Der neue Bundesrat Ignazio Cassis**

**Wenn der Berg ins Tal stürzt:
Klimawandel in den Alpen**

Vernetzen Sie sich mit Schweizerinnen und Schweizern auf der ganzen Welt!



Banken, E-Voting, AHV, Krankenversicherung...

Welches ist Ihr wichtigstes Anliegen?

*Registrieren Sie sich jetzt gratis auf SwissCommunity.org,
der Plattform für Auslandschweizer, und nehmen Sie an den
Diskussionen teil.*

www.swisscommunity.org

 **SwissCommunity.org**
Die Plattform für Auslandschweizer

SwissCommunity.org ist ein soziales Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:



Der Klimawandel ist in der Schweiz angekommen

- 4 Briefkasten
- 6 **Schwerpunkt**
Klimawandel in den Alpen
Schweizer Skiorte ohne Schnee
- 10 **Politik**
AHV und Ernährung: Resultate vom 24. September
Bundesrat Ignazio Cassis
Vision 2040 des Bundesamtes für Strassen
- 15 **Gesellschaft**
Legales «Cannabis light»
Krabbeltiere auf Schweizer Tellern
- 17 **Literaturserie**
Regina Ullmann in München
- 18 **Kultur**
Basel, Museumsstadt ohne Strategie
- 20 **Sport**
Abfahrtsweltmeister Beat Feuz
- 22 **ASO-Informationen**
- 26 **news.admin.ch**
- 28 **Gesehen**
Trachten in der Schweizer Kunst
- 30 **Gelesen**
Andrea Faziolis neuer Roman
- 30 **Gehört**
Sopranistin Rachel Harnisch
- 31 **Herausgepickt**
- 31 **Echo**



«Der Klimawandel ist eine Realität, auch wenn einige das immer noch nicht glauben.» Mit diesen Worten richtete sich Bundespräsidentin Doris Leuthard im vergangenen August im bündnerischen Bondo vor die Mikrofone. Zuvor hatten sich vom nahegelegenen Piz Cengalo drei Millionen Kubikmeter Fels gelöst. Gigantische Geröllmassen waren ins Tal gestürzt und hatten Teile des Dorfes unter sich begraben. Acht

Wanderer kamen ums Leben, im Ort selbst kam dank einer Warnanlage niemand zu Schaden. Aber die Zerstörung war immens.

Früher, da passierten Naturkatastrophen noch in weiter Ferne. In der Schweiz erlebte man sie nur medial – via Zeitung oder Fernsehen: Verwüstungen durch Wirbelstürme in der Karibik, Überschwemmungen durch sintflutartige Regenfälle in Asien. Heute ist die Schweiz längst selbst betroffen. In den Bergen schmelzen oder zerbrechen Gletscher und stürzen Felsmassen ins Tal. Im Flachland werden Dorfkerne überschwemmt und landwirtschaftliche Kulturen durch tennisballgrosse Hagelkörner oder Frost im Mai zerstört.

Das Wetter spielt auch in der Schweiz verrückt. An diese Tatsache müssen wir uns gewöhnen. Und die Ursachen sind bekannt, wie der Schwerpunktartikel dieser Ausgabe eindrücklich beschreibt: Die Temperaturen steigen, heisse Sommer werden häufiger. Dies hat einen direkten Einfluss unter anderem auf die Gletscher und die Stabilität der Berghänge.

Dass die klimatischen Veränderungen vor allem auf menschliches Verhalten und nicht auf die Launen der Natur zurückzuführen sind, ist bis heute nicht zu hundert Prozent belegt. Und so sehen sich viele Menschen in ihrem Alltag noch immer nicht zu einem Umdenken veranlasst. Dass der Klimawandel eine Realität ist, wie Bundesrätin Leuthard sagt, durch wen oder was auch immer verursacht, das immerhin ist eine Tatsache, die sich nicht mehr leugnen lässt – spätestens seit Bondo auch bei uns nicht.

MARKO LEHTINEN, CHEFREDAKTOR

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:

- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:

- Auslandschweizer
- Auswanderer aller Nationalitäten
- Kurzzeit-Entsandte / Local Hire



Kontaktieren Sie uns!

Tel: +41 (0)43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch



•••••
SWISSCARE

**Online
Internationale
Krankenversicherung**

**www.swisscare.com
+41 26 309 20 40**

Terre d'héritage



Jedes Kind dieser Welt hat das Recht,
Kind zu sein. Ganz einfach.
www.tdh.ch/testament

Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit.

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4

Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

**SIP SWISS INSURANCE
PARTNERS®**

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

«SCHWEIZER REVUE» –
MIT DREI KLICKS ZUR APP!



Holen Sie sich die «Schweizer Revue» gratis als App! Es ist ganz einfach:

1. Öffnen Sie auf Ihrem Smartphone oder Tablet den Store.
2. Geben Sie den Suchbegriff «Schweizer Revue» ein.
3. Tippen Sie auf installieren – fertig!



Das Ende des Jurakonflikts. Moutier wechselt die Seiten



Es ist eine Lektion in Demokratie, welche die Schweiz Europa und der Welt erteilt – in einer schwierigen Zeit, in der viele Werte in Frage gestellt sind.

JEAN AMHERD, FRANKREICH

Natürlich kann der Jurakonflikt veraltet wirken. Aber wenn man nach Spanien blickt, ist man froh, mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft ein gutes Beispiel für eine Gesellschaft zu haben, in welcher die Demokratie am Leben ist.

GÉRARD BOILLET, FRANKREICH

Sion 2026. Ein bescheideneres Olympia

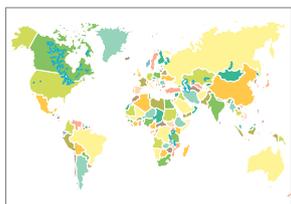
Ich höre die Worte wohl, allein mir fehlt der Glaube! Der Kommerz hat in der Neuzeit bei grossen Sportanlässen leider den Vorrang, wie unschwer an den vergangenen weltweiten Veranstaltungen zu sehen war. Ich wünsche den Initianten dennoch viel Glück.

ERNST RÜTIMANN, THAILAND

Das Engagement von Hans Stöckli ist bemerkenswert. Aber dass das Volk Ja zu Olympia sagt, glaube ich nicht mehr – ausser vielleicht im Wallis. Es sind dies eher Anlässe der Vergangenheit, nach dem Motto «grösser, besser, teurer». Heute scheitert dieser Ansatz allein schon an der Angst vor Terrorangriffen und den daraus folgenden enormen Sicherheitskosten. Der Klimawandel kratzt zusätzlich am Lack olympischer Winterspiele.

HELEN MEIER, DIASPORA

Nach der Wahl. Das ist der neue Auslandschweizerrat



Ich fühle mich durch den Auslandschweizerrat nicht vertreten. Ich bin nicht Mitglied in einem Schweizer Verein und war daher von der Wahl ausgeschlossen. Die Schweizer sind immer sehr stolz auf die Demokratie, aber hier

geht es sehr undemokratisch zu. Wie kann es sein, dass ich gezwungen werden soll, Mitglied in einem Verein zu werden, wenn der Auslandschweizerrat alle Auslandschweizer vertreten will? Ich finde, dass alle eingetragenen Schweizer Bürger das Wahlrecht für den Auslandschweizerrat haben sollten.

KAY KUNZ, DIASPORA

Warum wurden wir auf unserer Insel nicht berücksichtigt? Müssen wir wirklich erst nach der Bekanntgabe der Resultate von der Wahl erfahren?

BERNHARD MASTEL, MAURITIUS

In der jüngsten Ausgabe der *Schweizer Revue* lese ich: «Zwischen Januar und August waren die Schweizerinnen und Schweizer auf der ganzen Welt dazu aufgerufen, ihre 140 Vertreter für den Auslandschweizerrat zu wählen». Ich bedaure, einmal mehr zu den vielen Schweizern im Ausland zu gehören, die diesen Aufruf nicht vernommen haben und nicht zur Teilnahme an der Wahl eingeladen wurden. Offenbar gilt – allen wiederholten Erklärungen zum Trotz – noch immer das mittelalterlich anmutende «Zensuswahlrecht», wonach nur eingeschriebene Mitglieder bestimmter Schweizervereine wählen dürfen. Ich kann deshalb nur wiederholen, dass ich den Auslandschweizerrat nicht als meine Vertretung und nicht als legitime Stimme der Fünften Schweiz, sondern als ein blosses Vereinsorgan betrachte.

ARTHUR MEYER, ÖSTERREICH

Ich bin 75 Jahre alt und kümmerge mich in einem Heim in Nepal um 20 Kinder. Obwohl ich bei der Schweizer Botschaft bekannt bin, habe ich noch nie von dieser Wahl gehört. Und wie ich sehe, sind Indien und Nepal auch nicht auf der Karte vertreten.

HANS KELLER, NEPAL

Ich höre von diesem Rat zum ersten Mal. Ich lebe in Indonesien und sehe, dass es hier auch keinen Vertreter des Auslandschweizerrates gibt. Warum?

MANFRED RICHRATH, INDONESIEN

Ich kann den Unmut vieler Auslandschweizer verstehen. Die Auslandschweizer-Organisation und der Rat arbeiten daran, die Wahlen demokratischer zu gestalten. Dafür brauchen wir jedoch das E-voting in allen Kantonen. Dann können alle Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ihre Delegierten direkt wählen. Ohne E-voting ist es dagegen praktisch unmöglich, eine Direktwahl durchzuführen: Wer organisiert und führt die Wahl durch? Wer bezahlt den Versand der Wahlunterlagen? Das sind einige der offenen Fragen. Die Zahl der Delegierten pro Land wird übrigens nach der Zahl der immatrikulierten Auslandschweizer berechnet, dabei muss die Mindestzahl von 1500 Auslandschweizern erreicht sein. So haben Deutschland und Frankreich die meisten Delegierten, Länder wie die Türkei oder Bolivien jedoch nur einen.

STEFANIA ZANIER,

DELEGIERTE DES AUSLANDSCHWEIZERRATES FÜR SPANIEN



Schmilzt das ewige Eis, schwanken mächtige Gipfel

Mächtig und schön sind die Alpen. Oder sind sie mächtig und schrecklich, weil sie zerfallen und zu Tal donnern? Die Frage stellt sich in der Schweiz nach der Dramatik des Bergsommers 2017. Er machte klar, wie folgenreich steigende Temperaturen für die Alpen sind.

MARC LETTAU

In der Bündner Bergwelt deutet am 23. August 2017 nichts auf einen ungewöhnlichen Tag hin. Er ist sommerlich und sonnig. Doch dann, um 9.30 Uhr, lösen sich am 3369 Meter hohen Piz Cengalo drei Millionen Kubikmeter Fels. Die Massen stürzen talwärts, zersplintern. Durch den Aufprall wird eine 10 bis 15 Meter dicke Schicht des im Sturzgebiet liegenden Gletschers pulverisiert. Die Trümmer vermengen sich mit dem von Schmelzwasser gesättigten Lockergestein am Bergfuss. Wenig später wälzt sich ein Schlamm- und Gesteinsfluss talwärts, dicht und

kraftvoll genug, um auch mächtige Blöcke ins Tal zu schieben. Wälzen ist unpräzise. Die sogenannte Mure bewegt sich mit bis zu 40 Kilometern pro Stunde auf die rund fünf Kilometer entfernte Ortschaft Bondo zu und streift sie.

Das Unglück fordert die Leben von acht Berggängern, von denen seither jede Spur fehlt. Weil der Piz Cengalo aufgrund früherer Bergstürze unter Beobachtung steht und oberhalb des Dorfes eine Warnanlage installiert ist, kommen in Bondo selbst keine Menschen zu Schaden: Die Warnanlage reagiert und gibt ihnen Zeit, sich vor

den Schlamm- und Geröllmassen in Sicherheit zu bringen. Nur eine Woche später lösen sich während eines nächtlichen Gewitters erneut grosse Felsmassen vom Piz Cengalo. Wieder wälzt sich eine Mure bis ins Tal. Am 15. September folgt ein dritter Bergsturz. Über zwei Stunden hinweg krachen mehrere Hunderttausend Kubikmeter Fels in die Tiefe. Die Bondarini, so nennen sich die Menschen von Bondo, wissen: Weitere anderthalb Millionen Kubikmeter Gestein sind am Piz Cengalo in Bewegung.

Szenenwechsel. Der Triftgletscher am 4000 Meter hohen Weissmies be-

Die Moosfluh bietet eine wunderschöne Aussicht auf den Aletschgletscher. Doch weil der Gletscher wegschmilzt, ist sie kein sicheres Wandergebiet mehr.

wegt sich normalerweise um 15 Zentimeter pro Tag talwärts. Der Bergsturz von Bondo bestimmt noch die Schlagzeilen, da legen die permanent überwachten Eismassen des Triftgletschers an Tempo zu. Die Fliessgeschwindigkeit erhöht sich auf zwei, dann gar auf vier Meter pro Tag. Das sind für Gletscher horrende Tempi. Experten und Behörden schlagen am 9. September Alarm und fordern 220 Bewohner von Saas-Grund auf, ihre Häuser zu verlassen. Um 18 Uhr ist die Evakuierung abgeschlossen und das Wandergebiet gesperrt. Keinen Tag zu früh: In den frühen Morgenstunden des Folgetages zerbricht die observierte Gletscherzunge in Stücke, schmiert über die steile Felswand ab und zerfällt beim Aufprall zu Granulat aus Eis. Menschen kommen keine zu Schaden.

Ganze Talflanken in Bewegung

Nochmal Szenenwechsel. Die Moosfluh auf 2234 Metern, unweit von Bettmeralp, bietet wunderbare Panoramablicke auf den Aletschgletscher. Doch die direkt an den Gletscher angrenzende Bergflanke ist kein sicheres Wandergebiet mehr. Warntafeln verbieten Berggängern den Zutritt, weil man «in den grossen Löchern auf dem Wanderweg verschwinden kann wie in

einem Gletscherspalt», warnt der fürs Gebiet zuständige Sicherheitsbeauftragte. Seine Warnung scheint nicht übertrieben. Denn hier sind rund 160 Millionen Kubikmeter Gestein in Bewegung. Es ist dies die schweizweit grösste Felsverschiebung – und eine zeitweilen rasante. Bewegt sich die Moosfluh in den vorangegangenen Jahrtausenden um durchschnittlich wenige Millimeter pro Jahr, waren es 2016 plötzlich bis zu 30 Meter. Nirgendwo sonst in den Alpen werden so enorme Tempi registriert. Tiefe Furchen und zum Teil meterbreite Risse im Gelände deuten an, dass hier ungleich viel mehr Masse zu Tale stürzen könnte als beim Bergsturz von Bondo.

Cengalo, Triftgletscher, Moosfluh: Die drei Schauplätze nähren die Frage, ob der Umbruch des Klimas die Ursache für das grosse Bröckeln ist – und ob wir die Alpen in der Folge nicht mehr als mächtig und schön, sondern als «mächtig und schrecklich» erleben werden.

«Wir haben steigende Temperaturen»

Der Geologe Hugo Raetzo von der Abteilung Gefahrenprävention des Bundesamtes für Umwelt benennt zunächst das Offensichtliche: «Wir haben im Hochgebirge ansteigende Temperaturen.» Der Alpenraum habe sich seit dem späten 19. Jahrhundert doppelt so stark erwärmt wie der globale Durchschnitt. Und in den letzten Dekaden hat sich der Temperaturanstieg im Hochgebirge akzentuiert. Dieser Temperaturanstieg wirke sich selbstredend auf die Gletscher und den dauerhaft gefrorenen und somit stabilisierenden Untergrund – den sogenannten Permafrost – aus, sagt Raetzo. Zur generellen Erwärmung, die dem Permafrost zusetze, gesellten sich die ausgeprägten Hitzesommer der jüngsten Vergangenheit, sagt der Naturwissenschaftler. Hitzesommer

könnten «zum Auslösemoment» für Felsstürze werden. So häuften sich bereits in den überdurchschnittlich heissen Sommern von 2003 und 2015 Steinschläge und Felsstürze.

Der Piz Cengalo ist einer der Berge, die im Permafrostgebiet liegen: Ist er das typische Beispiel eines Berges, der zerfällt, wenns im Hochgebirge zu warm wird? So simpel sei es keinesfalls, sagt Raetzo. Die Zusammenhänge seien oft sehr viel komplexer und die Entwicklungen über die Jahrtausende spielten eine wichtige Rolle. Zwar zeige das schweizerische Permafrostmessnetz tatsächlich, wie sehr die Temperatur in der Tiefe steige. Die Messstation Corvatsch etwa belege, dass die Temperatur in 10 Metern Tiefe heute ein Grad höher liege als vor 30 Jahren. In 20 Metern Tiefe, also dort, wo sich saisonale Schwankungen kaum noch auswirkten, stiegen die Temperaturen ebenfalls. Raetzo: «Gleichwohl zerfällt nicht jeder Berg». Je nach geologischer Disposition erhöhe sich aber das Risiko für Felsstürze. Das simple Beispiel: Taut der Untergrund auf, braucht es zumindest eine gewisse Steilheit, bis Gestein ins Rutschen kommt.

Klüfte und Spalten voller Wasser

Steil ist er, der Piz Cengalo. Doch zum konkreten Fall liegt noch keine abschliessende Ursachenanalyse vor. Den Bondarini bleibt somit das Mutmassen über die Zusammenhänge, welche den Piz Cengalo zerfallen lassen. Einen Reim auf die Sache macht sich Bergführer Siffredo Negrini. Er meidet den Berg schon lange. Seine Begründung: «Weil dort Eis und Schnee rasch auftauen und das Wasser Klüfte und Spalten füllt. Dann gefriert es und bricht den Fels.» Raetzo verweist losgelöst vom aktuellen Fall auf die allgemeine Lektion, die man im Schweizer Hochgebirge zu lernen

Geologe Hugo Raetzo warnt: «Der Alpenraum hat sich seit dem späten 19. Jahrhundert doppelt so stark erwärmt wie der globale Durchschnitt.»





Einwohner von Bondo blicken auf die Zerstörung, welche der Murgang aus Schlamm, Schutt und Geröll am 23. August angerichtet hat.

Fotos Keystone

hat: «Der Permafrost erwärmt sich, die Gletscher bilden sich zurück; erwärmtes und im Sommer reichlich vorhandenes Schmelzwasser dringt in grosse Tiefen ein. Das verändert die Situation und möglicherweise die Stabilität.»

Zugesetzt hat das reichlich vorhandene Schmelzwasser auch dem Triftgletscher. Raetzo sagt, in Hitzesommern fliesse ein Teil des Schmelzwassers jeweils am Grund des Gletschers, bringe also just dort «Wärme ins Spiel», wo der Gletscher mit dem Fels verhaftet sei – oder verhaftet sein müsste. Experten sehen den Gletscherabbruch vom 9. September deshalb einhellig als Folge hoher sommerlicher Temperaturen. Martin Funk, Glaziologe an der ETH Zürich, lässt sich mit der Aussage zitieren: «So ein Ereignis kann nur im Sommer stattfinden.» Somit handle es sich um einen direkten Einfluss des Klimas auf den Gletscher.

Bis Ende des Jahrhunderts dürften die meisten Gletscher der Alpen bis auf wenige hochgelegene Reste verschwunden sein. Die Schweiz muss sich somit auf signifikante Veränderungen vorbereiten. Die Laien lernen fürs Erste: Schmelzen die Eismassen weg, geht auch deren stabilisierende Kraft verloren. So war der Abbruch einer ganzen Zunge des Triftgletschers auch deshalb möglich, weil ihr jede Stütze fehlte. Ursprünglich stützen

die tiefer gelegenen Gletschermassen die steile Partie des Triftgletschers. Doch sie sind weggeschmolzen.

Die Bergflanke ist ohne Stütze

Fallen Stützen weg, beschleunigt dies die Veränderung. Ganz exemplarisch gilt dies für die Moosfluh. Hier ist es der Aletschgletscher, der die angrenzenden Bergflanken stützt – beziehungsweise stützte. Der Aletschgletscher verlor seit 1850 rund drei Kilometer an Länge und bei der heutigen Zunge 400 Meter an Höhe. Die geschwundene Mächtigkeit führt dazu, dass der Druck des Eises auf die Hangflanke wegfällt. Heute sei der ursprüngliche Pressdruck von 35 Bar «nicht mehr vorhanden», sagt Raetzo, was die Bewegung der Moosfluh ganz wesentlich erkläre.

Obwohl die Formel «Schmelzen die Gletscher, verlieren die Berge eine Stütze» generell gelte, seien die Folgen nicht überall so dramatisch wie am Rande des Aletschgletschers. Auch hier brauche es zunächst die entsprechende «geologische Disposition» sagt Raetzo: Erdgeschichtlich weit zurückliegende Vorgänge hätten wohl zu «Schwächezonen und Gesteinsbrüchen» im Berg geführt. Die Bruchprozesse im Untergrund, die nun ein besonders dynamisches felsmechanisches Wechselspiel zuliessen, seien

also bereits früher angelegt gewesen. Salopp übersetzt: Stützt das «ewige Eis» einen in sich bereits etwas brüchigen Berg, ist das Wegschmelzen des Gletschers besonders fatal.

Nach der Dramatik des Bergsommers 2017 fällt auf: Weder der Bergsturz am Piz Cengalo, noch der Abbruch des Triftgletschers trafen die Schweiz völlig unerwartet und unvorbereitet. Bondo schuf vor wenigen Jahren mit dem Bau eines Schutzwalls ein gewaltiges Auffangbecken für drohende Murgänge – und hat so wohl die Zerstörung des Dorfes abgewendet. Und der Triftgletscher steht seit Jahren unter Observation, der Bisgletscher im Mattertal übrigens ebenso. Auch im Falle der Moosfluh entgeht den Experten keine noch so kleine Zuckung, weil der Berg überwacht wird. Eingesetzt werden Radarysteme, GPS, optische Auswertungsverfahren und andere Messtechniken. Die Schweiz, so macht es den Eindruck, ist in Sachen Gefahrenüberwachung technologisch also hochgerüstet. Dem pflichtet Raetzo bei: «Wir wissen in den Überwachungsgebieten viel Genaueres über die Bewegungen und wir sind technisch auf einem hohen Level.» in Pilotgebieten im Oberwallis erproben Umweltbehörden sowie Hochschulen gemeinsam GPS-gestützte Überwachungsnetze: Die in instabile Zonen gesetzten GPS-Sensoren lieferten in Echtzeit Daten über die Bewegungen. «Bei diesen Frühwarnsystemen arbeiten wir im internationalen Vergleich auf hohem Niveau», sagt Raetzo. Im Nachsatz warnt er aber vor Überheblichkeit: «Die Natur hat man bei aller Technik nie im Griff, nicht heute und auch morgen nicht.»

Noch plakativer sagte es in Bondo Bundespräsidentin Doris Leuthard in die Fernsehkameras: «Es wird weitergehen mit solchen Zwischenfällen. Permafrost, Murgänge und Klimawandel sind halt eine Realität, auch wenn einige das immer noch nicht glauben.»

Ein Teil der Alpen wird ohne Schnee leben müssen

In den Schweizer Alpen gerät der Wintertourismus durch die Klimaerwärmung unter Druck. «Wir müssen zu einem anderen Modell übergehen», so die Warnung des Walliser Forschers Christophe Clivaz, der auf eine «Präsenzwirtschaft» setzt.

STÉPHANE HERZOG

Die Klimaerwärmung bedingt in der Schweiz, dem Land der 1500 Skilifte und Seilbahnen, für viele Skiorte schon seit mehreren Jahren eine Wintersaison mit wenig oder überhaupt keinem Schnee. «Am Mont-Noble, einem kleinen Skiort oberhalb von Sitten, konnten wir dreimal hintereinander an Weihnachten nicht öffnen. Wenn das dieses Jahr so weitergeht, lohnt es sich dann überhaupt, weiterzumachen?», fragt sich zum Beispiel der Forscher Christophe Clivaz. Er vertritt die Stadt Sitten im Rat der Gemeinde Mont-Noble. Zudem ist er Co-Autor eines populärwissenschaftlichen Werks über die Herausforderung, vor der die Wintersportbranche durch den Klimawandel steht.



Viele Schweizer Skiorte müssen wegen Schneemangel auf Kunstschnee zurückgreifen.
Foto Keystone

Es sieht eher schlecht aus für einen Teil der Skiorte, vor allem für die in mittlerer Höhe, von denen einige ohne massive Investitionen voraussichtlich nicht weiterbestehen können. Wie aus einem Bericht des Kantons Waadt von 2013 hervorgeht, wird dieser «nach und nach auf die sensibelsten Skigebiete» verzichtet. Generell haben das Tessin, der Kanton Uri und das Wallis besonders mit dem «Rückgang» des Schnees zu kämpfen, so die Studie weiter.

Künstliche Beschneigung als Ausweg?

Clivaz, der am Institut für Geografie und Nachhaltigkeit der Universität Lausanne unterrichtet, setzt auf die Entwicklung eines anderen Wirtschaftsmodells – der «Präsenzwirtschaft» – für die Berge, dort, wo der Tourismus in manchen Orten bis zu 30 Prozent der Wertschöpfung ausmacht. Nun kommt aber dieser Prozess, ausser in Graubünden, «dessen Anpassungsfähigkeit besonders stark ausgeprägt scheint», nur schwer in Gang. «Wir stellen fest, dass Gemeinden, die

künstliche Beschneigung und neue Skiinfrastruktur befürworten, den Betrieben unter die Arme greifen. Jeder kleine Skiort nimmt dem anderen auf diese Weise die Kunden weg, während insgesamt immer weniger Menschen Wintersport betreiben», so die Analyse des Tourismusexperten. Und was ist mit den gigantischen Immobilienprojekten in Aminona und Andermatt? Für den Autor sind diese «für die Wintersaison gemacht und gehören in eine andere Zeit».

Die Skiorte im Hochgebirge – wie zum Beispiel Zermatt – leiden weniger unter der Klimaerwärmung. Sie könnten zum Ziel von Skifahrern aus ganz Europa werden, die sonst nirgends Schnee finden, und so ihre Existenz sichern. «Jene Skigebiete, die den grössten Teil des Branchenumsatzes generieren, werden auch in Zukunft schneesicher bleiben», so die Aussage der Studie.

Attraktivität der Sommerfrische

Christophe Clivaz plädiert dafür, «ein Programm für einen Investitionsstopp in der Skilift-Infrastruktur zu entwickeln, um zu einer Präsenzwirtschaft überzugehen». In diesem Modell, so der Vorschlag des Wallisers, könnte das Dorf Nax unterhalb des Skiortes Mont-Noble zum Beispiel das ganze Jahr über für einen Kurztrip von Erholungsuchenden aus der Region oder von ausserhalb werden, und darüber hinaus zum Wohnort von Stadtbewohnern. Ausserdem könnten die Alpen weiterhin Rückzugsorte der Sommerfrische bleiben, die umso begehrt werden dürften, da die Sommer am Meer künftig immer heisser würden, betonen Clivaz und seine zwei Co-Autoren in der Studie.

Auch die Arbeitswelt ist im Wandel und ermöglicht es Wintersportgebieten wie Verbier, zum Wohnort von Menschen zu werden, die via Internet vom Homeoffice aus arbeiten. Christophe Clivaz stellt auch die Frage, ob das Interesse, im Tourismus zu arbeiten, noch da sei. «Ausser in Zermatt, wo der Tourismus Tradition hat, raten viele Walliser Eltern ihren Kindern davon ab, diese Laufbahn einzuschlagen.» Zahlreiche originelle Initiativen in den Bergen wurden dagegen von jungen Ausländern auf die Beine gestellt. Zwei Beispiele, die der Walliser Professor nennt, sind ein Bed & Breakfast im Stroh, das von einer Engländerin in Saxon geführt wird, oder Scheunen für höchste Ansprüche, die im Weiler Commeire von Belgien angeboten werden.

Die Studie führt übrigens an, dass die Tourismusbranche mit zu den Verursachern des Klimawandels, also des Problems, gehört. 1998 war sie für 5,2 Prozent der Treibhausgasemissionen des Landes verantwortlich.

Christophe Clivaz, Camille Gonseth und Cecilia Matasci: «Tourisme d'hiver. Le défi climatique» («Skitourismus. Klima als Herausforderung»). Presses polytechniques et universitaires romandes.



Schwieriger Neustart nach dem Rentendebakel

Nach dem Nein zur «Altersvorsorge 2020» vom 24. September gestaltet sich die Suche nach dem Plan B für eine Rentenreform kompliziert. Und sie erfolgt unter erheblichem Zeitdruck.

JÜRIG MÜLLER

Alle müssen etwas geben, alle erhalten aber auch etwas: Diesen Geist atmete das Projekt «Altersvorsorge 2020». Was für die einen ein gut eidgenössischer Kompromiss war, erschien den anderen als Murks. Mehreinnahmen und Einsparungen sollten die AHV bis 2030 im Gleichgewicht halten. Der Umwandlungssatz sollte gesenkt werden, um die berufliche Vorsorge, also die Pensionskassen, zu stabilisieren. Dank Massnahmen bei den Pensionskassen und der Anhebung der neuen AHV-Renten um monatlich 70 Franken wollte man das Niveau der Altersrenten beibehalten. Das Frauenrentenalter sollte schrittweise jenem der Männer angepasst, also von 64 auf 65 Jahre angehoben werden. Und zwischen dem 62. und 70. Altersjahr sollte die Pensionierung flexibilisiert werden.

Während sieben Jahren wurde an dieser Vorlage herumgefeilt, am 24. September 2017 versenkten die Stimmentenden das ganze Reformpaket. Mit 52,7 Prozent scheiterte das Bundesgesetz über die Rentenreform. Mit

50,05 Prozent und der Mehrheit der Stände wurde auch die Zusatzfinanzierung der AHV durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer abgelehnt. Nach 20 Jahren Reformstau bei der Altersvorsorge wollte SP-Bundesrat Alain Berset mit einem Gesamtpaket sowohl die erste Säule, AHV, als auch die zweite, Pensionskassen, reformieren und stabilisieren.

Bersets grosses Engagement

Die Gesamtschau hatte Vorteile, aber auch den Nachteil, dass sie äusserst komplex war. Zudem bot sie für alle Seiten Angriffspunkte. Sowohl die Bürgerlichen wie auch die Linken waren unter sich gespalten. FDP und SVP zogen gemeinsam gegen die Vorlage ins Feld. Ihnen war vor allem der 70-Franken-Zuschlag ein Dorn im Auge. Der Bundesrat, eine knappe Parlamentsmehrheit sowie die SP und CVP legten sich für die Reform ins Zeug. In der Westschweiz dagegen waren es Gruppierungen ganz links, welche erfolgreich das Referendum

ergriffen hatten. Für sie war insbesondere die Anhebung des Frauenrentenalters unsozial und deshalb inakzeptabel.

Innenminister Alain Berset führte mit zahlreichen Auftritten im ganzen Land einen äusserst engagierten Abstimmungskampf und schreckte auch nicht vor drastischen Äusserungen zurück. So warnte er die Jungen, dass sie bei einem Nein zur Vorlage möglicherweise dereinst keine AHV mehr erhielten. Diese und ähnliche Aussagen wurden ihm von verschiedenen Seiten als kontraproduktive Drohungen ausgelegt.

SVP und FDP mit Linksaussen

Die beiden grossen Rechtsparteien FDP und SVP brachten also im Verbund mit Linksaussen das Reformpaket zu Fall. In weiten Teilen der Westschweiz kann die Absage an die Reform deshalb als linkes Nein interpretiert werden, in der Deutschschweiz dagegen wohl eher als Nein von rechts. Beide Seiten kämpften nun nach geschlagener Schlacht um die Deutungshoheit über das Resultat.

Es haben jedenfalls ganz unterschiedliche Gründe zum Scheitern der Rentenreform geführt. Dies macht die Suche nach einer raschen und tragfähigen Lösung schwierig. Dabei ist eine Stabilisierung der Sozialwerke angesichts der steigenden Lebenserwartung und der Alterung der Gesellschaft dringend. In der AHV droht gemäss Berechnungen des Bundes bis ins Jahr 2030 ein Loch von sieben Milliarden Franken. Bundesrat Berset will nun in einem ersten Schritt alle Parteien und Verbände an einen runden Tisch bitten. Die bürgerlichen Re-

Ja zu Ernährungssicherheit

Im Schatten der Volksabstimmung zur Reform der Altersvorsorge ging es an der Urne auch noch um «Ernährungssicherheit» – genauer gesagt um den Gegenentwurf der gleichnamigen Volksinitiative des Bauernverbandes. Da keine Partei dagegen war, sagte auch das Volk mit 78,7 Prozent Ja. Konkret wird die neue Rechtsnorm aber nichts bewirken, eine Gesetzesänderung ist nicht vorgesehen. «Der neue Verfassungsartikel unterstützt die Stossrichtung der aktuellen Agrarpolitik», heisst es denn auch im «Bundesbüchlein», den offiziellen Erläuterungen des Bundesrates. Der Verfassungsartikel legt fest, wie die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln langfristig gesichert werden soll. Dabei geht es um Anliegen, die im Grunde in der Verfassung bereits zuvor abgedeckt waren, nun aber als umfassendes Gesamtkonzept verankert sind: unter anderem die Sicherung der Produktionsgrundlagen, besonders des Kulturlandes, eine dem Standort angepasste und ressourceneffiziente Lebensmittelproduktion sowie eine auf den Markt ausgerichtete Land- und Ernährungswirtschaft. Der neue Artikel lässt Raum für unterschiedlichste Interpretationen: Die Bauern können ihn als Aufforderung zum Strukturerehalt auslegen, Umweltverbände als Auftrag zu mehr ökologischen Leistungen. (JM)

formgegner haben bereits vor der Volksabstimmung von einem Plan B gesprochen. SVP-Präsident Albert Rösti sagte dazu am Abstimmungssonntag im Schweizer Fernsehen, man habe ja im Parlament einen breiten Kompromiss gehabt, wären da nicht plötzlich die 70 Franken AHV-Erhöpfung ins Spiel gebracht worden. FDP-Präsidentin Petra Gösli skizzierte ihren Plan B wie folgt: Das Frauenrentenalter müsse auf 65 Jahre angehoben werden, auch die Mehrwertsteuer für die AHV müsse erhöht und das Rentenalter flexibilisiert werden. Die Vorlage sei in erster Linie wegen der 70 Franken AHV-Erhöpfung abgelehnt worden: «Ein AHV-Ausbau ist daher definitiv vom Tisch. Die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung will diesen Ausbau nicht.» Zudem wollen die Bürgerlichen die erste und die zweite Säule in separaten Vorlagen reformieren.

Die roten Linien

SP-Präsident Christian Levrat seinerseits machte bereits am Abstimmungstag klar, wo für seine Partei die Grenzen liegen: «Kein Rentenabbau, keine Erhöhung des Frauenrentenalters auf 65 Jahre ohne Kompensation und keine allgemeine Erhöhung des Rentenalters auf 67 Jahre.» Für die Befürworter der Vorlage handelte es sich bei den berühmten 70 Franken eben gerade nicht um einen Ausbau, wie die Gegner monieren, sondern um eine Kompensation. Auch CVP-Präsident Gerhard Pfister erklärte, man könne das Rentenalter nicht ohne Ausgleichsmassnahmen erhöhen.

Es kam nicht von ungefähr, dass Levrat vor dem Rentenalter 67 warnte.



Die Gegner der Rentenreform haben sich mit ihren Argumenten durchgesetzt. Doch was nun?

Foto Keystone

Die Frage stand zwar bei der abgelehnten Vorlage nicht zur Diskussion, sie wurde jedoch von SVP-Präsident Rösti bereits am Abstimmungsabend in den Raum gestellt. Auch Hans-Ulrich Bigler, FDP-Nationalrat und Direktor des Gewerbeverbandes, sprach kurz nach der Abstimmung von einer «moderaten Erhöhung des Rentenalters in Monatsschritten». Und die *Neue Zürcher Zeitung*, das massgebende Organ der bürgerlichen Schweiz, hielt fest: «Dringend wird nach der Abstimmung nun auch die Diskussion um das höhere Rentenalter.» Der «Bund» dagegen fand: «Manche Rechte und Wirtschaftsvertreter hoffen, das Volk sei unter dem Eindruck einer Finan-

zierungskrise bei der AHV zu Rentenalter 67 bereit. Dieses Kalkül ist zynisch und gefährlich. Denn eine generelle Rentenaltererhöhung ist auf absehbare Zeit nicht mehrheitsfähig.»

Der Streit um eine neue Rentenvorlage ist bereits wieder voll entbrannt – in der Politik und in den Medien. Die Suche nach einem Konsens wird schwierig werden, vor allem auch, weil die bürgerlichen Sieger der Abstimmung vom 24. September keine Vorlage ohne Übereinkunft mit der Linken präsentieren können, wenn es nicht wieder ein Debakel an der Urne geben soll: Denn noch nie wurde eine AHV-Abstimmung ohne die Linke gewonnen.

Ignazio Cassis – der achte Tessiner im Bundesrat

Nach einer Pause von 18 Jahren ist die italienischsprachige Schweiz wieder in der Regierung vertreten. Regionalpolitisch ist der Bundesrat im Gleichgewicht, geschlechtermässig nicht.

JÜRIG MÜLLER

«Die Ersten werden die Letzten sein»: Für einmal hat die Bundesversammlung diese Redewendung biblischen Ursprungs ausser Kraft gesetzt. Ausgerechnet der Kandidat der ersten Stunde wurde am 20. September bereits im zweiten Wahlgang mit 125 Stimmen, knapp über dem nötigen absoluten Mehr von 123 Stimmen, als neues Mitglied des Bundesrats gewählt. Der Tessiner FDP-Nationalrat Ignazio Cassis war bereits kurz nach der Rücktrittserklärung von Bundesrat und Aussenminister Didier Burkhalter Mitte Juni als Kronfavorit für die Nachfolge aufgetreten – und konnte diese Rolle bis zum Schluss durchhalten.

Das ist nicht selbstverständlich. Nicht selten geraten die frühzeitig genannten Kandidaten im Lauf eines Nominations- und Wahlverfahrens ins Hintertreffen. Und Cassis musste sich auch parteiinterner Konkurrenz stellen. Die FDP-Fraktion präsentierte dem Parlament gleich drei Kandidierende zur Auswahl: Neben Cassis waren es die Waadtländer Nationalrätin Isabelle Moret und der Genfer Regierungsrat Pierre Maudet. Insbesondere Maudet, als Nichtmit-

glied des nationalen Parlaments ein Aussenseiter, führte nicht nur im Parlament als Wahlgremium, sondern auch in der Öffentlichkeit einen aktiven Wahlkampf. Er strich vor allem seine Erfahrung als Exekutivmitglied und als anpackender und unkonventioneller Macher hervor. Und er erreichte mit 90 Stimmen im entscheidenden Wahlgang ein beachtliches Resultat, während Isabelle Moret mit 28 Stimmen abgeschlagen auf dem dritten Platz landete.

Verschiebung nach Mitte-rechts

Die Wahl von Cassis rückt den Bundesrat nach Mitte-rechts. Das links-grüne Parteienspektrum stellte den Anspruch der FDP auf den Bundesratsitz zwar zu keiner Zeit in Frage, favorisierte aber Isabelle Moret und Pierre Maudet. Denn der SP war Cassis in einigen Punkten zu rechts und zu wirtschaftsfreundlich, sie warf ihm insbesondere sein Lobbying für die Krankenkassen vor. Für die SVP wiederum gilt der neue Bundesrat als Garant eines rechtsbürgerlichen Viererblocks in der Regierung. Immer wieder kritisierte die Volkspartei



Der neugewählte Bundesrat Ignazio Cassis legt als 117. Mitglied des Bundesrates den Eid vor der Vereinigten Bundesversammlung ab. Foto Keystone

Ignazio Cassis

Der 1961 geborene Ignazio Cassis ist verheiratet und wohnt in Montagnola. Er studierte an der Universität Zürich Medizin und promovierte in Lausanne. Von 1988 bis 1996 war er Assistenzarzt Chirurgie, Innere Medizin und Sozial- und Präventivmedizin. Von 1996 bis 2008 amtierte er als Tessiner Kantonsarzt und von 2008 bis 2012 als Vizepräsident der Schweizer Ärzteverbindung FMH. Bis zu seiner Wahl in den Bundesrat war er Präsident des Heimverbandes Curaviva und Präsident des Krankenkassenverbandes Curafutura. 2007 rutschte er in den Nationalrat nach und wurde zweimal wiedergewählt. Ab 2015 war er Präsident der Sozial- und Gesundheitskommission des Nationalrates und Präsident der FDP-Fraktion im Bundeshaus. JM

Didier Burkhalter, dass er zuweilen mit den beiden SP-Mitgliedern Alain Berset und Simonetta Sommaruga sowie CVP-Bundesrätin Doris Leuthard gemeinsame Sache gemacht habe.

Ein starres Blockdenken ist der Kollegialregierung grundsätzlich fremd, denn wechselnde Mehrheiten gehören zum Spiel von Konkordanz und Konsenssuche. Allerdings ist anzunehmen, dass mit Ignazio Cassis in der Tat Bundesratsentscheide nun häufiger im Sinne von Mitte-rechts ausfallen werden – vor allem in der Finanz-, Wirtschafts- und Europapolitik. Der wirtschaftsliberale Cassis ist aber auch in einigen gesellschaftspolitischen Fragen liberal. So befürwortet er beispielsweise eine Entkriminalisierung des Cannabis- und Kokainkonsums.

Als Bundesrat übernimmt Ignazio Cassis vom zurückgetretenen Didier Burkhalter das Departement für auswärtige Angelegenheiten. Denn trotz Spekulationen im Vorfeld der Departementsverteilung hatte keiner der sechs bisherigen Bundesräte Lust auf ein neues Ministerium. Damit ist Cassis auch für das dornenvolle EU-Dossier zuständig. Er hat zwar immer beteuert, die bilateralen Verträge mit der EU seien unverzichtbar, doch hat er auch durchblicken lassen, beim umstrittenen institutionellen Rahmenabkommen neue Ansätze zu verfolgen.

Identitätsfragen und Symbolik

Bei Bundesratswahlen geht es nie ausschliesslich um politisch-inhaltliche Fragen im engeren Sinn und auch nicht allein um Fragen der charakterlichen und intellektuellen Eignung oder um Führungsfähigkeiten. Mindestens so stark gewichtet werden Identitätsfragen und Symbolik, also Fragen um die «richtige» geschlechtermässige, sprachlich-kulturelle, regionale und kantonale Zusammensetzung des Siebnergremiums. Mit der Wahl des Tessiners Ignazio Cassis hat die Vereinigte Bundesversammlung dieses Mal dem sprachregionalen Aspekt hohe Priorität eingeräumt: Erstmals seit dem Rücktritt Flavio Cottis im Jahr 1999 ist die italienischsprachige Schweiz wieder in der Landesregierung vertreten. Er ist der achte Tessiner Bundesrat seit 1848.

Mit einem Tessiner, zwei Westschweizern und vier Deutschschweizern im Bundesrat wird dem Geist des Föderalismus optimal nachgelebt, denn die Bundesverfassung verlangt, dass die Landesgegenden und Sprachregionen angemessen vertreten sein müssen. Suboptimal sieht es dagegen mit der Geschlechterverteilung aus. Die Frauen sind, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil, mit nur zwei Bundesrätinnen – Doris Leuthard und Simonetta Sommaruga – untervertreten. Bisher stellten die Frauen nur ein einziges Mal während einer kurzen Periode zwischen 2010 und 2011 die Mehrheit im Bundesrat, und zwar mit Micheline Calmy-Rey (SP), Doris Leuthard (CVP), Eveline Widmer-Schlumpf (BDP) und Simonetta Sommaruga (SP). Die Geschlechterfrage dürfte also beim nächsten Rücktritt eines Regierungsmitglieds eine zentrale Rolle spielen, spätestens bei der Gesamterneuerungswahl des Bundesrates Ende 2019.

Die neue parteipolitische Normalität

Bundesratswahlen finden immer grosse Beachtung in der Schweizer Öffentlichkeit. Es geht schliesslich um die «helvetischen Royals», wie der Geschichtspräsident und Bundesratsforscher Urs Allematt das Siebnergremium kürzlich in einem Interview genannt hat, um Persönlichkeiten also, die einen Prominentenstatus weit über deren politische Bedeutung hinaus geniessen. Doch die jüngste Wahl war – ausser in den regional- und personalpolitischen Aspekten – weitgehend spannungslos. Erstmals seit den späten Neunzigerjahren verlief eine Bundesratswahl ohne jegliche parteipolitische Turbulenzen. Noch beim Rücktritt von Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf (BDP) und bei der Wahl ihres Nachfolgers Guy Parmelin (SVP) im Dezember 2015 war es zu kleineren Scharmützeln gekommen. Doch nun hat sich die neue Zauberformel (2 SVP, 2 FDP, 2 SP, 1 CVP) etabliert. Der Sitzanspruch der FDP jedenfalls wurde von keiner Seite mehr in Frage gestellt.

Damit geht eine lange Zeit der Instabilität endgültig zu Ende. Sie begann mit dem raschen Aufstieg der SVP zur wählerstärksten Partei in den Neunzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts und des gleichzeitigen Wählerschwunds von FDP und CVP. Die SVP forderte ultimativ zwei Bundesratssitze, was ihr 2003 mit der spektakulären Wahl von Christoph Blocher auf Kosten von CVP-Bundesrätin Ruth Metzler auch gelang. Doch schon 2007 wurde der SVP-Übervater ebenso spektakulär wieder abgewählt und durch seine Bündner Parteikollegin Widmer-Schlumpf ersetzt. Das wiederum führte zum Bruch der SVP mit ihrer eigenen Bundesrätin, zur Gründung der BDP und zum achtjährigen Intermezzo dieser Kleinpartei in der Landesregierung.

Das lange Gerangel um die parteipolitische Zusammensetzung setzte das Regierungssystem während Jahren starken Belastungsproben aus. Nun hat das legendär stabile schweizerische Regierungssystem, eine wesentliche Stütze des Erfolgsmodells Schweiz, auch diesen Sturm überstanden.

Wer selbst fahren will, muss auf die Kantonsstrasse

Eine brisante Vision des Bundesamts für Strassen: Ab 2040 sollen auf gewissen Autobahnabschnitten nur noch vollautomatisierte Fahrzeuge erlaubt sein.

ANTONIO FUMAGALLI

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Automobile auf Schweizer Strassen verkehrten, stiess dies längst nicht überall auf Begeisterung. Gross waren die Bedenken, dass die neuen Verkehrsmittel nicht nur die Fussgänger, sondern auch das traditionelle Fuhr- und Kutschergewerbe gefährden könnten. Am vehementesten reagierte der Kanton Graubünden: Er ordnete im Jahr 1900 kurzerhand ein allgemeines Automobilfahrverbot an. Erst 1925 – und zehn Volksabstimmungen später – wurde es aufgehoben.

Nun steht die Welt wiederum vor einer technologischen Entwicklung, welche das Verkehrssystem tiefgreifend verändern wird. Zentrales Stichwort: selbstfahrende Autos. Und damit die Bevölkerung und die Gesetzgebung nicht ähnlich überrumpelt werden wie anno dazumal, bereitet das Bundesamt für Strassen (Astra) schon mal das Terrain vor. Wie präzise dessen Vorstellungen bereits gereift sind, zeigt die kürzlich aktualisierte «Strategische Ausrichtung» fürs Jahr 2040: «Während auf gewissen Strassenabschnitten und zu gewissen Zeiten nur vollautomatisierte Fahrzeuge erlaubt sind, verkehren auf anderen Fahrzeuge mit und ohne Steuerrad», heisst es darin.

Noch kein Gesetzesprojekt

Aber wie stellt man sich das beim Bundesamt genau vor? Und muss der Autofahrer, der sein angealtertes Fahrzeug bevorzugt, schon in gut 20 Jahren über die Kantonsstrassen tuckern, wenn er von Zürich nach Bern fahren will? Das Astra betont, dass es sich beim Papier um eine Vision und keine konkrete Ausgestaltung eines Vorhabens handle. Ein Gesetzesprojekt, das Streckenabschnitte für nicht-autonome Autos sperren würde, liege noch nicht vor. «Wir konzentrieren uns derzeit auf die Erteilung von Sonderbewilligungen für selbstfahrende Fahrzeuge», sagt Mediensprecher Thomas Rohrbach und verweist auf Projekte wie den führerlosen Bus «Olli» in Zug oder das autonome Postauto in Sion.

Gegenüber der *Schweiz am Sonntag* regte Verkehrsministerin Doris Leuthard bereits vor zwei Jahren Teststrecken für autonome Fahrten an. Astra-Direktor Jürg Röthlisberger wiederum stellte kürzlich in Aussicht, dass solche in zwei bis drei Jahren möglich sein könnten. Ein Regelbetrieb sei in acht Jahren denkbar. Grund für die langen Zeitspannen sind vor allem einige Fragen rechtlicher Natur – insbesondere die Haftpflicht im Falle eines Unfalls. Eine Motion von Nationalrat Thierry Burkart (FDP/AG), die angesichts der technologischen Entwicklungen mehr gesetzgeberische Flexibilität fordert, wurde im Juni an den Zweirat überwiesen.

Die «exklusiven» Strassenabschnitte, wie sie in der Vision 2040 des Astra skizziert werden, gehen aber noch einen Schritt weiter. Das Bundesamt rechnet damit, dass es sich um «richtungsgetrennte

Hochleistungsstrassen ohne Anhalteverkehr und Kreuzungen» handeln würde. Sprich: um Nationalstrassen mit verhältnismässig wenigen Zufahrten. «Die A1 zwischen Estavayer und Yverdon wäre etwa denkbar oder auch die A9 im Wallis. Und warum nicht ein langer Autotunnel wie der Gotthard?», sagt Rohrbach.

«Man teilt das Auto»

Wer diese Strecken dannzumal mit seinem noch manuell gesteuerten «Oldtimer» befahren möchte, hätte tatsächlich das Nachsehen. Das Astra gibt aber zu bedenken, dass 2040 ein grosser Teil des Fahrzeugparks die nötige Autonomie haben dürfte und niemand gezwungen sein wird, auf eine schnelle Fahrt zu verzichten – weil gegen eine entsprechende Gebühr mehrere Personen ein autonomes Fahrzeug gemeinsam nutzen können. «Faktisch muss dann niemand mehr ein Auto besitzen – man teilt es», sagt Rohrbach.



Vollautomatisierte Autos auf Schweizer Strassen – Zukunftsmodell oder Hirngespinnst? (Im Bild: ein selbstfahrendes Auto von Google.)

Foto Keystone

Nicht überall stossen die Absichten des Bundesamts für Strassen auf Begeisterung. «Vorerst ist das nicht viel mehr als ein Hirngespinnst von Beamten», sagt François Launaz, Präsident von Auto Schweiz. Es dürfe nicht sein, dass gewisse Verkehrsteilnehmer diskriminiert werden. Zudem sei unklar, wie man solch ein «Zwei-Klassen-System» kontrollieren würde. Manfred Wellauer vom Auto-Gewerbe-Verband Schweiz seinerseits hält den Fahrplan für zu optimistisch: «Beim durchschnittlichen Alter unseres Fahrzeugparks von acht bis zehn Jahren würde das bedeuten, dass ab 2030 hauptsächlich vollautomatisierte Fahrzeuge verkauft würden – das halte ich nicht für realistisch.»

Für das Autogewerbe sind autonome Fahrzeuge ohnehin Segen und Fluch zugleich: Während die Mechatroniker vermehrt elektronische Bestandteile warten werden, sind Carrosseriespengler gar in ihrer Existenz bedroht – weil es eines Tages kaum mehr Unfälle geben wird.

ANTONIO FUMAGALLI IST INLANDREDAKTOR BEI DER AARGAUER ZEITUNG

«Cannabis light» ebnet den Weg für Legalisierung von Marihuana

Der Handel mit einer Sorte Cannabis, die wenig THC, aber viel Cannabidiol enthält, ist in der Schweiz explosionsartig gewachsen. Dieses Aufkommen von «legalem Gras» stiftet einige Verwirrung. Letztendlich könnte es sogar zur effektiven Legalisierung von Cannabis führen.

STÉPHANE HERZOG

Eine kleine Gesetzesänderung hat den Weg für ein lukratives Geschäft geebnet: den Handel mit «Gras light», oder besser gesagt, mit Cannabidiol (CBD), einem der Wirkstoffe dieser Pflanze. 2011 hatte der Bund den zulässigen Höchstgehalt an Tetrahydrocannabinol (THC) im Cannabis von 0,5 Prozent auf ein Prozent angehoben, um dessen Nutzung auf industrieller Ebene zu erleichtern. Diese Substanz ist psychoaktiv und international verboten. CBD hingegen fällt nicht unter das Betäubungsmittelgesetz.

Produzenten haben daher an der Entwicklung eines «Cannabis light» gearbeitet und schon 2016 das Recht erwirkt, es zu vermarkten. Dieser rechtliche Durchbruch hat im Handel einen Run auf das «Cannabidiol-Cannabis» ausgelöst. Das Produkt, dem therapeutische Wirkungen zugeschrieben werden, ist über Nacht in kleinen Läden, aber auch in den grossen Handelsketten aufgetaucht. Es wird als Cannabis zum Rauchen oder als Zigarette, aber auch in Form von Öl, Kapseln etcetera verkauft. Ende September waren nach Angaben der Eidgenössischen Zollverwaltung bereits 330 Produzenten registriert.

Polizei im Nebel

Die Verbreitung dieses legalen Grasses hat Verwirrung gestiftet. Die Kantonspolizeien können nicht mehr unterscheiden, ob jemand einen Joint oder CBD rauchte. Nun versuchen sie, Geräte zu beschaffen, die schnell den THC-Gehalt in Cannabis analysieren



können. Auch die Reaktionen aus der Gesundheitsbranche sind gemischt. Das Rauchen von Cannabidiol schadet der Gesundheit. Gleichzeitig soll es aber weniger gesundheitsschädlich sein als stark THC-haltiges Marihuana, dessen schädliche Wirkung auf die Gesundheit bewiesen ist.

Dieser Run auf CBD ebnet nach Ansicht einiger Präventionsexperten jedenfalls den Weg für die Legalisierung von Cannabis. «In zwei bis drei Jahren wird sich die Gesetzeslage än-

Diverse Cannabisläden in der Schweiz führen legale Produkte mit einem THC-Wert von unter einem Prozent.

Foto Keystone

Ein Grundstück mieten, um CBD-Cannabis selbst anzubauen...

Die im September gegründete Firma My Growing Company hat eine neue Geschäftsidee: Der Kunde kann ein Stück Land mieten, um sein eigenes CBD-Cannabis anzubauen. «Wir wollten dem Konsumenten die Möglichkeit bieten, seinen Pflanzen auf seinem gemieteten Stück Land beim Wachsen zuzusehen», erklärt Alec Burri, der das kleine Unternehmen im Jura leitet. Der Käufer wählt seine bevorzugte Sorte Cannabis mit hohem CBD-Gehalt, zum Beispiel «Mademoiselle Fraise», für 5,40 Franken pro Gramm. Geliefert wird zwei bis drei Monate später mit der Post. Zum Vergleich: Ein Päckchen «Heimat», die Schweizer Markenzigarette, in der Cannabis mit mehr als 20 Prozent CBD verarbeitet ist, kostet knapp 20 Franken.

dern», so die Prognose von Jean-Félix Savary, Generalsekretär der Westschweizer Studiengruppe zu Abhängigkeiten (GREA). Für ihn ist die Einführung von Cannabidiol «eine gute Nachricht, die zeigt, dass in diesem Bereich noch zu wenig geregelt ist. Wir brauchen Entscheidungen», betont er. Als Experte für Suchtfragen setzt er sich dabei für eine staatliche Regulierung des Cannabis-Marktes, ähnlich wie in Kanada, ein. Dort liegt ein entsprechender Gesetzesentwurf vor.

Ohne den Nachteil, high zu sein

Warum haben die Produkte, die Cannabidiol enthalten, einen solchen Erfolg? «THC kann zu psychotischen Zuständen führen, ganz im Gegensatz zu CBD, das einen beruhigenden Effekt hat», so die Analyse des Präventionsexperten. Er weist darauf hin, dass hinter dem Konsum von psychoaktiven Substanzen häufig der Wunsch nach Selbstmedikation steckt. «Am Konsum von Cannabidiol, das nicht high macht, zeigt sich, dass die Raucher von Joints in der Pflanze vielleicht etwas anderes gesucht haben als THC.» «Gewohnheitsraucher können tagsüber Gras konsumieren, ohne high zu sein», präzisiert Alec Burri, Manager eines Unternehmens, das mit Cannabidiol handelt.

Dass CBD nun im Handel frei verkäuflich ist, hat gleichwohl die Politik auf den Plan gerufen. Mitte September wurde die Debatte von SVP-Nationalrat David Zuberbühler (AR) eröffnet, der den Bundesrat fragte, warum Hanf mit hohem Cannabidiolgehalt nicht verboten werde. Der Politiker betonte unter anderem, dass das Bundesamt für Gesundheit davon abrate, nach dem Konsum Auto zu fahren.

Der grosse Hype um die Krabbeltiere

Seit kurzem sind Mehlwürmer, Grillen und Heuschrecken in der Schweiz als Nahrungsmittel zugelassen. Gastronomen und Detaillisten glauben an das grosse Geschäft mit den Insekten.

ALAN CASSIDY

Natürlich schaut die Gruppe am Nebentisch etwas gar angestrengt hinüber, und natürlich nerven ihre Blicke. Wir sitzen im «Bug A Thai» in Basel, einem der ersten Restaurants der Schweiz, das Insekten serviert. Neben Pad Thai, Fried Rice und anderen asiatischen Gerichten stehen auf der Karte: ein Insektenburger, hergestellt aus zerstampften Heuschrecken. Und ein Spieß, an dem man die Heuschrecken ganz und gebacken erhält. Beides, der Burger und der Spieß, stehen jetzt vor uns auf dem Tisch. Wir zögern.

Seit dem 1. Mai sind Mehlwürmer, Grillen und Wanderheuschrecken in der Schweiz als Lebensmittel zugelassen. Und seither ist um die Tiere ein erstaunlicher Hype entstanden. Fast 250 Artikel verzeichnet die Schweizerische Mediendatenbank aus dem letzten halben Jahr zum Thema. Aus ganz Europa, den USA und Japan sind Fernseheteams in die Schweiz geflogen, um Beiträge zu drehen, in denen aufgeregte Reporter und Passanten an einem Mehlwurm knabbern oder in eine Grille beißen.

Das Interesse spürt auch Roger Greiner, Geschäftsführer des «Bug A Thai». Er ist glücklich darüber, wie das Geschäft mit den Insekten angelaufen ist. Bereits kurz nach der Eröffnung seines Restaurants verkaufte er gut zwanzig Burger am Tag – wobei er die Insekten nur abends anbietet. «Dann lassen sich die Leute eher auf so etwas ein als während der Mittagspause», sagt er.

Hackbällchen im Regal

Der Gastronom rechnet fest damit, dass viel mehr Leute die Tiere noch entdecken würden. «Das ist die Zukunft», sagt Greiner. Und seit Ende August gibt es die Tiere sogar beim Grossverteiler. Als erster Detaillist hat Coop zwei Produkte im Regal: einen Burger und eine Art Hackbällchen, beides hergestellt auf der Basis von Mehlwürmern. Eigentlich wollte Coop das alles schon viel früher verkaufen, doch mit dem Bezug der Insekten haperte es: Eine inländische Produktion gibt es erst in Ansätzen, und der Import von Tieren aus dem Ausland scheiterte anfangs an den Vorschriften des Bundes über den Lebensmittelschutz. Besonders bei den Mehlwürmern übersteigt die Nachfrage derzeit das Angebot noch immer.

Dank Züchtern aus Belgien sind die Insekten aber inzwischen im Verkauf angelangt – und bei Coop ist man mit dem Start zufrieden. Zahlen nennt der Detaillist keine, Sprecherin Andrea Bergmann sagt aber: «Das Interesse an den Insekten-Produkten ist sehr gross, die Produkte haben sich vom ersten Tag an sehr gut verkauft.» Hergestellt werden die Burger und Bällchen von der Schweizer Firma Essento. Deren Gründer Matthias Grawehr war auch massgeblich daran beteiligt, dass der Hype um die essbaren Tiere überhaupt entstand. Denn

die Zulassung der Insekten verdankt sich der hartnäckigen, effektiven Lobbyarbeit einer Allianz aus Foodpionieren und Ökologen.

Politischer Kopf dieser Lobby ist die grünliberale Nationalrätin Isabelle Chevalley. In mehreren Vorstössen im Parlament forderte die Waadtländerin vom Bundesrat, Insekten als Lebensmittel zuzulassen. Ihre erste Interpellation hatte Chevalley noch alleine unterzeichnet, die zweite signierten bereits mehr als sechzig Nationalräte. Dazwischen lag ein medienwirksam inszenierter Insektenapéro im Bundeshaus. Für den «Blick» liess sich der damalige CVP-Präsident



Heuschrecken sind ein neuer und gewöhnungsbedürftiger Anblick auf Schweizer Tellern.

Foto Keystone

Christophe Darbellay fotografieren, wie er in eine karamellisierte Grille biss. Als der Bund kurz darauf damit begann, das umfangreiche Lebensmittelgesetz zu überarbeiten, erklärte sich der Bundesrat in Antwort auf einen weiteren Vorstoss Chevalleys bereit, die Zulassung von bestimmten Insekten zu prüfen.

Besonders proteinreich

Die Argumente, die die Insektenfreunde jeweils vorbringen, sind immer die gleichen: Die Tiere seien gesund, schmackhaft und ihre Produktion ökologisch nachhaltig, weil sie viel weniger Ressourcen verbrauche als jene von herkömmlichem Fleisch. Es sind Argumente, die offenbar auch bei den Kunden und Restaurantgästen verfangen. Man richte sich mit den Produkten an verschiedene Gruppen, sagt Coop-Sprecherin Andrea Bergmann: «Angefangen von den Neugierigen, die an neuen geschmacklichen Erlebnissen interessiert sind, über umweltbewusste Kunden bis hin zu Personen, die besonders proteinreiche Nahrung suchen.»

Ein bisschen Neugier: Das braucht es beim Testessen definitiv. Weniger beim Burger, dem man die Insekten nicht ansieht, aber beim Spieß mit Heuschrecken. Wir entfernen etwas angestrengt die Flügel vom Hinterteil des ersten Tiers, beißen hinein – und sind erleichtert. Es schmeckt nach Frittiertem, nach Popcorn oder Salzstängeli, aber irgendwo ist da auch noch ein fleischiger Nachgeschmack. Am Nebentisch starren sie noch immer.

ALAN CASSIDY IST INLANDREDAKTOR BEIM TAGES-ANZEIGER

Traumatische Münchner Erlebnisse

Von Rilke gefördert, entwickelte sich die St. Gallerin Regina Ullmann zu einer der bedeutendsten deutschsprachigen Erzählerinnen. München, wo sie ihr halbes Leben verbrachte, wurde ihr früh zum Schicksal.

CHARLES LINSMAYER

«Ich habe ihn zur Welt gebracht nach Feuer und Todesgefahr. Ich will ihn schützen wie ein grünes Blatt seine Wunderblume.» Die Bäuerin sagt das von ihrem unwillkommenen, weil behinderten Kind, das ihr Mann am liebsten töten würde, und sie sagt das im Minidrama «Feldpredigt», das 1907 in Frankfurt erschien. Verfasserin war die am 14. Dezember 1884 in St.Gallen geborene Fabrikantentochter Regina Ullmann, die seit dem Tod ihres Vaters mit Mutter und Schwester in München lebte und im Künstlerviertel Schwabing als Original herumgereicht wurde. Wie eine Bauernmagd gekleidet, mit einem Auge schielend, von langsamer Schreib- und Redeweise, beeindruckte sie Literaten wie Erich von Kahler oder Albert Steffen, sobald sie zu erzählen begann. Rainer Maria Rilke war es schliesslich, der das «dinghafte, schwere und seltsame Geschöpf» unter seinen Schutz nahm, ahnte er doch, wie eng dessen Erstling mit dem eigenen Erleben zusammenhing. Ihre Beschränktheit nutzend, hatten sowohl der Nationalökonom Hanns Dorn als auch der anarchische, mit Freud und Jung zerstrittene Psychiater Otto Gross die naive junge Frau geschwängert und es zugelassen, dass sie die beiden aus den Beziehungen hervorgegangenen Töchter bei Bauern in Feldkirchen bei München aufwachsen liess.

Unauslotbare Tiefe

Rilke konstatierte, dass Regina Ullmann in einer unauslotbaren Tiefe beheimatet sei, steuerte zu ihrem zweiten Buch, «Von der Erde des Lebens», 1910 das Vorwort bei, lektorierte ihre Gedichte und sah in ihrer «Geschichte von einem alten Wirtshausschild» von 1925 einen unüberbietbaren, ja göttlichen Höhepunkt. Als er 1926 starb, fehlte der Mentor, und obwohl sich Regina Ullmann unter dem Einfluss von Ludwig Derleth katholisch hatte taufen lassen und sich in Erzählensammlungen wie «Die Barockkirche» oder «Die Landstrasse» Katholisches mit Barockem und Traumhaftem verband, musste sie 1937 ihrer jüdischen Herkunft wegen Deutschland verlassen. Aus Österreich gelangte sie nach dem Tod ihrer Mutter nach St.Gallen, wo sie mit der Unterstützung der Mäzenin Nanny Wunderly-Volkart bei Nonnen eine Unterkunft fand und bis 1950, als sie gegen Bezahlung das St.Galler Bürgerrecht erhielt, als geduldeter Flüchtling zurückgezogen lebte. Eine Zeitlang hatte sie noch in die USA ausreisen wollen, und es war eine Über-

raschung, dass die wunderbare, tief sinnige Erzählerin in der Adenauer-Ära, als Autoren wie Reinhold Schneider und Werner Bergengruen Erfolge feierten, mit Titeln wie «Der Engelskranz» oder «Madonna auf Glas» als Ikone eines katholischen Schrifttums neu entdeckt wurde und sogar als erste den neu gestifteten St. Galler Kulturpreis erhielt. Gestorben aber ist sie nicht in St. Gallen, sondern bei ihrer Tochter in Feldkirchen im Jahr 1961.

Ein nachgelassener Roman

Lebenslang hatte sie sich vergeblich um einen Roman bemüht und dafür immer wieder Subventionen ergattert. Nach ihrem Tod fand sich im Nachlass tatsächlich ein Romanmanuskript mit dem Titel «Girgel und Lisette», an dem sie offenbar viele Jahre lang gearbeitet hatte. Versucht man den Text zu enträtseln, entdeckt man darin eine verkappte Darstellung ihrer Beziehung zu Otto Gross, dem Vater ihrer zweiten Tochter. Und es ergibt sich daraus die Quintessenz, dass Regina Ullmann das Trauma dieser Begegnung lebenslang nicht verwinden konnte und dass das Rätselhafte, Unverwechselbare, oftmals stupend Moderne ihrer Erzählkunst nicht Ausdruck einer göttlichen Inspiration und auch nicht eine Spätfolge ihrer Legasthenie, sondern die Frucht einer tiefen, lebenslang verschwiegenen Liebesverletzung sein dürfte.

«Die Landstrasse» ist bei Nagel & Kimche greifbar. Das Regina-Ullmann-Lesebuch «Ich bin den Umweg statt den Weg gegangen», das eine ausführliche Biografie der Autorin enthält, kann unter charles@linsmayer.ch bestellt werden.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



«Unter mancher meiner Geschichten liegt eine andere, die wirkliche Geschichte, begraben. Sie niederzuschreiben mag nach einigen Jahrzehnten möglich sein. Von den Versuchen, die ich in dieser Richtung unternommen habe, bin ich immer wieder zurückgetreten. In manche meiner Geschichten bin ich so tief eingedrungen, dass ich kaum mehr aus ihr herausfand.» (Regina Ullmann, aus «Kurzgefasster Lebenslauf», in «Ich bin den Umweg statt den Weg gegangen», ein Lesebuch, Frauenfeld, 2000.)

Basel fehlt eine Museumsstrategie

Ein Neubau folgt auf den andern: Die grosse «Museumsstadt» Basel richtet beim Bau von Museen mit der grossen Kelle an, es fehlt aber an Geldern für den Betrieb.

CHRISTOPH HEIM

Während Marc Chagall und Paul Klee in der Kunst- und Museumsstadt Basel in diesem Spätherbst den Ton angeben, erschüttert ein kulturpolitisches Erdbeben die Stadt: Nichts geht mehr in der Museumspolitik. Weil das Geld hinten und vorne nicht reicht, hat sich Josef Helfenstein, der seit fast einem Jahr Direktor des Kunstmuseums ist, mit einem Hilferuf an die Öffentlichkeit gewandt. Dem Museum fehlen 2,5 Millionen Franken, um den Betrieb im Jahr 2018 zu sichern.

Die grosse Herbstausstellung im Neubau des Kunstmuseums befasst sich mit Chagalls «Jahren des Aufbruchs» und thematisiert den künstlerischen Exploit des russisch-französischen Malers im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Die Fondation Beyeler in Riehen zeigt gleichzeitig, wie sich Klee mit der Abstraktion in der Kunst auseinandersetzt. Beide Ausstellungen sind von erlesener Schönheit und versammeln absolute Spitzenwerke, die aus den eigenen Beständen sowie von Museen und Privatsammlungen aus aller Welt stammen. Basel ist einmal mehr der Kunst-Hotspot der Schweizer.

Die Klee-Ausstellung ist auch der Höhepunkt eines Ausstellungsjahres, in dem die Fondation Beyeler ihr zwanzigjähriges Bestehen feiert. Mit 300 000 bis 350 000 Besuchern jährlich ist das Privatmuseum, das übrigens einen Erweiterungsbau von Peter Zumthor plant, erfolgreicher als jedes andere Kunstmuseum in der Schweiz. Das Projekt wird in einem Villengarten gebaut, der die bestehende Parkanlage grosszügig erweitern wird. Bezahlt wird zu hundert Prozent von privaten Gönnern. Für

das Kunstmuseum Basel wiederum handelt es sich bei «Chagall – die Jahre des Aufbruchs» um die vierte grosse Schau im neuen Erweiterungsbau der Basler Architekten Christ und Ganzenbein. Es ist die erste Ausstellung, die Direktor Helfenstein, ein Luzerner, der von der Menil Collection in Houston abgeworben worden ist, kuratiert.

Ein Flächenzuwachs mit Folgen

Im April 2016 wurde der markante Neubau, der an einen Wehrturm erinnert und mit seiner hellen Backsteinfassade eine zeitgenössische Interpretation des Altbaus aus dem Jahre 1936 darstellt, mit einem grossen Volksfest eröffnet. Die im Innern etwas unterkühlt wirkende bauliche Erweiterung, die von der Roche-Aktionärin Maja Oeri und dem Kanton Basel-Stadt mit je fünfzig Millionen Franken finanziert wurde, bringt dem Museum ein Drittel mehr Raum und erleichtert die betrieblichen Abläufe. Für die temporären Ausstellungen muss die weltberühmte Kunstsammlung nicht mehr dauernd um- und abgehängt werden. Dennoch sieht sich das Museum vor gravierende Probleme gestellt.

Der Flächenzuwachs bedingt mehr Personal, das die Bilder bewacht und die Zunahme an Ausstellungen inhaltlich und organisatorisch bewältigt. Die zusätzlichen Ausgaben werden aber nicht von höheren Einnahmen ausbalanciert. 2,5 Millionen im Minus ist das Budget für 2018. Ein Betrag, den das Parlament auch in der reichen Stadt Basel nur widerwillig spricht, zumal man den Planern und dem ehemaligen Stadtpräsidenten Guy Morin vorwirft, dass sie die Betriebskosten kleingerechnet hätten,

damit das Neubauprojekt bewilligt würde.

Das Finanzloch beim Kunstmuseum ist nicht die einzige Baustelle in der Basler Kulturpolitik, die mit einer beispiellosen Serie von Neubauprojekten an ihre Grenzen gelangt ist. So soll



der dem Rhein zugewandte Kopfbau der Kaserne für 45 Millionen Franken zu einem kreativen Werkraum mit Shops umgebaut werden. Das Naturhistorische Museum, das in seinem Gebäude auf dem Münsterhügel aus allen Nähten platzt, soll zusammen mit dem Staatsarchiv Basel einen Neubau im Quartier St. Johann beziehen, der nicht weniger als 190 Millionen Franken kostet. Zudem stehen einige private Museen, namentlich das

Schweizerische Architekturmuseum, das Haus der elektronischen Künste und das Sportmuseum in finanzieller Schieflage, weil der Bund seine Unterstützung für diese Museen ganz oder teilweise gestrichen hat.

Zweifel an der Seriosität

Nach den Fehlplanungen beim Kunstmuseum stehen nun nicht nur Zweifel an der Seriosität der Berechnungen bei den anderen Projekten im Raum, sondern auch an der Kompetenz des

stadt Basel, die nicht nur ein weltberühmtes Kunstmuseum hat, sondern fünf hervorragende staatliche Museen zählt, die sich Basel-Stadt rund fünfzig Millionen Franken im Jahr kosten lässt. Es geht also nicht nur um die gestiegenen Betriebskosten des erweiterten Kunstmuseums, sondern auch um das Naturhistorische Museum, das Historische Museum, das Antikenmuseum und das Museum der Kulturen.

Wobei das Museum der Kulturen, das ehemalige Basler Völkerkunde-

nale Ausstrahlung hat. Dafür bräuchte es mehr Geld.

In die Neubaupläne für das Naturhistorische Museum sind jedenfalls bereits elf Millionen Franken geflossen. Und wenn der Umzug wirklich zustande kommt, steht eine der grössten und repräsentativsten Museumsbauten Basels einfach leer. Für Wohnungen eignet sich der denkmalgeschützte, von Melchior Berri errichtete Bau aus dem Jahr 1849 mit seinen überhohen Räumen ebenso wenig wie für Büros. Morin lockte darum das Antikenmuseum in den Bau, damit es hier seine Originale mit den Gipsabgüssen aus der Skulpturenhalle zusammenführe. Aber das Antikenmuseum winkt ab. Offenbar sind die Holzböden nicht tragfähig genug, um schwere Marmorskulpturen zu tragen. Nun steht Basel vor dem Luxusproblem, wer dieses leere Museum bespielen könnte. Noch weiss niemand eine Antwort.

Zu guter Letzt sendet auch das Historische Museum SOS-Signale in die nebulöse Basler Kulturpolitik. Der neue Direktor des Museums, Marc Fehlmann, musste feststellen, dass auch bei ihm das Geld hinten und vorne nicht reicht. Da er anders als Helfenstein wenig Chancen sieht, mehr Geld vom Staat zu bekommen, hat er sich entschlossen, das Musikmuseum, das in einem ehemaligen Stadtgefängnis eingerichtet ist, notfallmässig zu schliessen. Dabei müssten auch beim Haus zum Kirschgarten, das zum Historischen Museum gehört, dringend alte Gemäuer renoviert werden.

Es liegt also vieles im Argen in der Museumsstadt Basel, die von ihrer neuen Regierungspräsidentin ganz gerne wüsste, wie sie in das teure Chaos, das ihr von ihrem Vorgänger hinterlassen worden ist, wieder Sinn und Ordnung hineinbringt.

Kulturressorts des Präsidialdepartements, das bis vor Kurzem von Philippe Bischof, dem neuen Chef der Pro Helvetia, gemanagt worden ist. Der Basler Grosse Rat fordert jedenfalls von Elisabeth Ackermann, Morins Nachfolgerin als Regierungspräsidentin, in ultimativer Weise jene Museumsstrategie, die Morin und Bischof nie geliefert haben.

Gewünscht wird eine politische Gesamtstrategie für die Museums-

museum, schon 2011 einen von Herzog und de Meuron konzipierten Neubau beziehen konnte. Auch das Antikenmuseum äussert keine Ausbaupläne. Aber alle Museen wollen wissen, ob sie als Sammlungshäuser gedacht sind, die ihre Bestände pflegen und ausstellen, wofür die Betriebskosten mehr oder weniger reichen, oder ob der Staat auch eine Ausstellungs- und Vermittlungstätigkeit wünscht, die lokale, regionale oder gar internatio-

Der markante Neubau des Basler Kunstmuseums wurde vor anderthalb Jahren eröffnet.
Foto Keystone



Die Selbstverständlichkeiten des Beat Feuz

Vor einigen Jahren schien es unwahrscheinlich, dass Beat Feuz eines Tages WM-Gold gewinnen sollte – nun wirkt es fast logisch, dass er Abfahrtsweltmeister ist. Im Februar will er eine Olympiamedaille.

BENJAMIN STEFFEN

Es gibt all diese Geschichten und Vorgeschichten um Beat Feuz, Geschichten einer gewissen Tragik. Immer wieder war er verletzt, immer wieder stand er auf. Es sind teils legendäre Geschichten, und doch gibt es immer wieder Leute, die sie zum ersten Mal hören und darüber staunen. Solche Leute nehmen überrascht zur Kenntnis, dass Feuz immer noch Skirennen fährt, trotz unzähliger Operationen am linken Knie. Einst drohte eine Unterschenkelamputation, im Herbst 2012 musste das Knie fünfmal unter Vollnarkose durchgespült werden. Diese Zeit brachte eine derart starke Zäsur, dass Feuz seine Laufbahn heute in zwei Phasen unterteilt: die Karriere bis 2012 und die Karriere nach dem Comeback Ende 2013.

Seit vergangenem Februar ist Beat Feuz Abfahrtsweltmeister, eine spektakulärere Wendung hätte es kaum geben können. Dennoch, Feuz verneint, wenn er gefragt wird, ob sich sein Leben seither verändert habe – vielleicht erkennen ihn noch einmal etwas mehr Menschen als zuvor, aber sonst: alles gleich. Obwohl es Zeiten gab, als nichts darauf hindeutete, dass Feuz eines Tages wieder zuoberst stehen würde, schon gar nicht an Weltmeisterschaften – trotz solcher Zeiten also wird seinem neuen Status mit einer seltsamen Selbstverständlichkeit begegnet. Weltmeister? Plötzlich wussten es alle schon immer.

Ein feines Gespür für Schnee

Feuz wuchs im Emmental auf, im Schangnau, am einzigen Skilift in der Umgebung, den sein Grossvater vor bald 60 Jahren mitgebaut hatte. Die

untere Liftsektion stand auf dem Grundstück von Rudolf Heinrich Feuz, der den Hof führte, auf dem später sein Enkel aufwachsen sollte. Im Februar 1987 kam Beat zur Welt, mit knapp zwei Jahren fuhr er schon Ski, selbstverständlich – aber niemand



Weltmeisterliche Stilstudie: der Emmentaler im vergangenen März in St. Moritz.

Fotos Keystone

ahnte, dass es der Beginn dieser Selbstverständlichkeiten war, die den kleinen Beat durch eine Weltkarriere begleiten sollten. Feuz wird ein feines Gespür für Schnee nachgesagt, von dem niemand so richtig zu erklären weiss, was es bedeutet. Aber Feuz sei einfach an ein Rennen gegangen und habe gewonnen, so sagte es einmal ein prägender Trainer aus Juniorzeiten, nichts einfacher als das.

Das Image des übergrossen Talents verfestigte sich umso mehr, als Feuz früh im Ruf stand, eher zu wenig als zu viel Aufwand zu betreiben. Mehrere Wegbegleiter der verschiedensten Stufen erzählen, dass er dem Krafttraining durchaus mal fern blieb, er sei im Hotelzimmer geblieben und habe gerne etwas gefuttert, tendenziell: Süssigkeiten. Als er als Juniorenweltmeister zum Training mit Weltcup-Fahrern erschien, beschied ihm der Coach Sepp Brunner, wenn Feuz nicht zehn Kilogramm abnehme,

brauche er gar nicht mehr wiederzukommen. Und Jahre zuvor, wenn die schnellsten Emmentaler Buben im Herbst Kondition trainierten, sei Feuz vor allem aufgetaucht, wenn ein Spielnachmittag mit Zvieri auf dem Programm stand.

Gebrochene Sprunggelenke

Es sind wunderbare Geschichten, wahrscheinlich nicht einmal gross ausgeschmückt, aber eben doch nur Vorgeschichten. Denn Feuz wäre nicht Weltmeister geworden, wenn er ein Minimalist wäre. Es gab unzählige Situationen, in denen er hätte aufgeben können, von Verletzungen und Rückschlägen zermürbt, schon mit neun Jahren brach er sich beim freien Fahren beide Sprunggelenke, zwischen April 2007 und Oktober 2009 absolvierte er verletzungsbedingt kein einziges Rennen, ebenso in der Saison 2012/13. Wahrscheinlich hätten es die meisten Menschen verstanden, wenn Feuz resigniert hätte – aber womöglich ist es die andere Seite dieser Selbstverständlichkeiten: dass es Feuz gar nie ernsthaft infrage stellte weiterzumachen, sofern es der Körper denn zuliesse. Als sei er es seinem Talent schuldig, weiterhin nach Gold zu streben.

Feuz führt ein anderes Leben als vor dem grössten Rückschlag im Herbst 2012. Er trainiert zum Beispiel weniger, nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus Vorsicht, dem Körper zuliebe. Wenn die Kollegen in der Saisonvorbereitung fünf Tage am Stück trainieren, legt er am dritten Tag eine Pause ein. Er geht sparsam und dosiert vor, nicht nur leichten Herzens. Das grösste Ziel des Skirennsports hat er



aufgegeben, den Gewinn des Gesamtweltcups. In der Saison 2011/12 verpasste er diesen Erfolg um 25 Punkte. Damals erlitt er einen knappen Monat vor Saisonende eine Knieverletzung, «da gab es einen Zwick, und am nächsten Tag war das Knie geschwollen», erzählte er einst. Doch Feuz verweigerte sich einer näheren Untersuchung, weil er ahnte, dass ihm die Ärzte ohnehin geraten hätten, sofort keine Rennen mehr zu absolvieren. Und so fuhr Feuz noch zehnmal. Dreimal stand er auf dem Podest, die Saison beendete er hinter dem späteren Serien-Gesamtsieger Marcel Hirscher auf Platz zwei. Es war eine weitere Facette der Feuz'schen Selbstverständlichkeit: um seine Chance zu kämpfen, aus dem Wissen heraus, was er mit seinem Körper schon durchgestanden hat und was er ihm zutrauen darf.

Der Auslandschweizer in Österreich

Heute weiss Feuz, dass sein Körper nicht mehr den Belastungen standhalten würde, einen Winter lang fast

jedes Rennen zu fahren. Er jagt die Siege an prestigeträchtigen Orten, Wengen und Kitzbühel, Weltmeisterschaften und Olympische Spiele. Er ist zum Eintages-Spezialisten geworden und gewissermassen auch zu einem Einzelgänger – und zu einem Auslandschweizer. Wohnsitz hat er in Österreich genommen, in Aldrans, einem kleinen Ort nahe Innsbruck, in der Heimat seiner österreichischen Partnerin Katrin Triendl, einst ebenfalls Rennfahrerin, heute Physiotherapeutin.

Die Österreicher scheinen ihn zu mögen, die legendäre Austria-Schweiz-Ski-Rivalität macht vor ihm Halt, ein Gasthaus in der Region benannte etwa ein Cordon bleu nach ihm – eines mit Emmentaler Käse. Feuz wiederum pflegt seiner Freundin zu sagen, er sei nicht Österreicher, sondern Emmentaler, verwurzelt im Schangnau, dem Ursprung all der Selbstverständlichkeiten. Und so macht er sich auch in diesem Winter quasi von Österreich aus auf den Weg, für die Schweiz Medaillen zu gewinnen. Im Februar

Hebt Beat Feuz auch in dieser Saison ab? «Es gibt keine Garantie, dass ich schnell bin», sagt der Abfahrer bescheiden.

Fotos Keystone

finden in Südkorea die Olympischen Winterspiele statt.

Bis Anfang Herbst lief die Vorbereitung plangemäss, man könnte sagen: keine Selbstverständlichkeit im Fall von Feuz. Immer wieder schob sich etwas dazwischen in den letzten Jahren. Es kam auch schon vor, dass er sich mit bloss einer guten handvoll Skitage im Weltcup-Zirkus zurückmeldete. «Es gibt also keine Garantie», sagte er in einem Gespräch im September. Er meinte seine Gesundheit – und schob nach: «Und es gibt keine Garantie, dass ich schnell bin.» Als wolle er der landläufigen Meinung Einhalt gebieten, dass er wie selbstverständlich in Form kommt, einfach so.

Falls er nach der Olympia-Abfahrt vom 11. Februar 2018 auf dem Podest stehen wird, werden weniger Leute seine Geschichte zum ersten Mal hören und darüber staunen. Und die meisten werden behaupten, sie hätten es doch schon immer gewusst.

BENJAMIN STEFFEN IST SPORTREDAKTOR BEI DER NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG

«Bei gewissen Banken beginnt es zu fruchten»

Die Auslandschweizer-Organisation (ASO) setzt sich im Inland für die Anliegen der Diaspora ein. Im Brennpunkt stehen derzeit vor allem die Banken, welche den Auslandschweizern die Eröffnung von Konti erschweren oder geradezu verunmöglichen, sagt Remo Gysin, Präsident der ASO. Weitere Kernthemen sind die Versicherungen und das E-Voting.

INTERVIEW: MARKO LEHTINEN

Herr Gysin, kaum ein anderes Thema sorgt bei den Auslandschweizern im Moment für derart viel Unmut wie der Umgang der Schweizer Banken mit ihren Kunden in der Diaspora. Auslandschweizern wird die Eröffnung von Konti erschwert oder teilweise verunmöglicht, Kreditkarten bekommen sie von gewissen Banken keine mehr.

Ja, die Situation ist unhaltbar. Langjährigen Kunden im Ausland werden

Was kann die ASO tun?

Unsere Strategie ist, das direkte Gespräch mit den Banken zu suchen. Wir machen sie schon seit einigen Jahren auf diese Probleme aufmerksam, und bei gewissen Banken beginnt das nun zu fruchten. Zum Beispiel die Bank Cler hat signalisiert, sich gegenüber den Auslandschweizern in Europa zu öffnen. Das ist ein erster Schritt. Und auch bei den öffentlichen Banken, also den systemrelevanten Banken mit ei-

Banken, welche sicherstellen sollen, dass alle Schweizerinnen und Schweizer, also auch jene im Ausland, ein Konto haben dürfen. Diese Vorstösse haben massgeblich zu einem Umdenken im Parlament geführt. Gerade im Nationalrat hat bezüglich Bankenpolitik eine regelrechte Götterdämmerung stattgefunden. Diverse Räte, die im Frühling noch gegen solche Vorstösse waren, haben ihre Meinung geändert. So hat der Nationalrat vor kurzem eine Motion der Aussenpolitischen Kommission überwiesen, welche von der Postfinance eine Gleichbehandlung von Inland- und Auslandschweizern verlangt. Das stimmt zuversichtlich.

Ist die absolute Gleichstellung der Auslandschweizer bei den Banken überhaupt realistisch?

Sie ist eine Vision, die sich vielleicht nie zu hundert Prozent erfüllen lässt. Aber wir haben konkrete Forderungen: Wir wollen die Zulassung von Konti für alle Schweizerinnen und Schweizer, verhältnismässige Gebühren und Mindesteinlagen, welche die Diaspora nicht benachteiligen.

Ein anderer Bereich, der vielen Auslandschweizern Kopfzerbrechen bereitet, ist die Altersvorsorge. Viele leben und arbeiten jahrelang im Ausland, wollen nach der Pensionierung in die Schweiz zurück und stehen plötzlich vor grossen Problemen wegen Beitragslücken und anderen unerwarteten Hürden.

Das ist ein wichtiger Punkt. Deshalb verlangt die ASO einen erleichterten Zugang zur freiwilligen AHV. Wir wollen die fünfjährige Vorversicherungszeit für Personen, die ihren Wohnsitz



Für Remo Gysin, Präsident der ASO, stehen auch die Versicherungen im Fokus: «Wir wollen die fünfjährige Vorversicherungszeit für Personen, die ihren Wohnsitz vorübergehend in einen Mitgliedstaat der EU oder Efta verlegen, verkürzen». Foto Adrian Moser

die Konti gekündigt, die Beziehungen werden von den Banken unterbrochen. Fast alle Banken verlangen von Auslandschweizern ausserdem überhöhte Gebühren, die sich nicht mit dem administrativen Aufwand begründen lassen. Und sie wollen für Kontoeröffnungen unverschämte Mindesteinlagen. Die Zürcher Kantonalbank zum Beispiel verlangt von Auslandschweizern 100 000 Franken als Mindesteinlage.

nem Service-public-Auftrag, sowie den Kantonalbanken machen wir vermehrt Druck.

Auch auf parlamentarischer Ebene ist Bewegung in die Sache gekommen. Das lässt hoffen.

Auf jeden Fall. Mit Roland Büchel und Filippo Lombardi haben zwei Nationalräte, die im Vorstand der ASO sind, Vorstösse zu diesem Thema lanciert. Im Visier stehen die systemrelevanten

vorübergehend in einen Mitgliedstaat der EU oder Efta verlegen, verkürzen, damit sie bei einer Rückkehr in ihre Heimat nicht zwischen Stuhl und Bank fallen. Apropos AHV – wir sind nicht glücklich darüber, dass die Reform der Altersvorsorge am 24. September an der Urne abgelehnt worden ist. Sie hätte auch der Diaspora Vorteile gebracht.

Probleme kann den Auslandschweizern auch die Krankenversicherung bereiten.

Ja, deshalb empfehlen wir allen Auslandschweizern, die Krankenversicherung vor der Abreise aus der Schweiz zu regeln. Wer in ein Land ausserhalb der EU oder der Efta zieht, verliert automatisch den Schutz der Grundversicherung und ist auf eine private Lösung angewiesen. Das gibt oft Probleme. Eine Krankenversicherung im Ausland ist für Schweizer sehr oft teuer und kompliziert abzuschliessen. Ausserdem funktioniert sie in vielen Fällen nicht im Krankheitsfall.

Ein Dauerbrenner aus Sicht der Diaspora ist auch das Thema E-Voting. Was ist in Sachen elektronische Stimmabgabe der Stand der Dinge?

Die ASO propagiert das E-Voting aktiv, und der Bund bemüht sich im Rahmen seiner Digitalisierungsstrategie um eine flächendeckende Einführung. Und immer mehr Kantone – zuletzt etwa Freiburg – führen das E-Voting ein. Vorerst bleibt es für die Kantone jedoch freiwillig. Die Politik schaltet nun mal langsam.

Ein letzter Bereich, den Sie im Zusammenhang mit der Diaspora oft erwähnen, ist die Mobilität. Inwiefern ist sie für die Auslandschweizer ein Thema? Heute ist man ja weltweit vernetzt und mobiler denn je. Man fliegt für 100 Franken um die halbe Welt. Was wollen Sie da fördern?

Das Kommen und Gehen hat bei den Auslandschweizern zugenommen. Man zieht weg, kommt wieder zurück

95. Jahreskongress in Basel

Im August tagte der neu gewählte Auslandschweizerrat in Basel. Und Schweizer aus aller Welt kamen zu ihrem Jahreskongress zusammen. Das Motto lautete «Inland- und Auslandschweizer: eine Welt!».

116 Mitglieder des frisch gewählten Auslandschweizerrats (ASR) trafen sich am 17. August in Basel zur ersten Sitzung der neuen Amtsperiode. Sie wählten die Nationalräte Laurent Wehrli (FDP/VD) und Claudio Zanetti (SVP/ZH) zu neuen Inlandmitgliedern des Vorstandes der Auslandschweizer-Organisation (ASO) und bestätigten den bisherigen Präsidenten Remo Gysin in seinem Amt.

Diskutiert wurde an der Sitzung im Basler Rathaus vor allem über die Diskriminierung der Auslandschweizer durch Schweizer Banken. Am Ende konstatierte Roland Büchel, Vorstandsmitglied der ASO und SVP-Nationalrat: «Wir müssen den Druck aufrechterhalten, auch auf dem Bundesrat». Zur Sprache kam zudem die AHV, über deren Reform am 24. September abgestimmt werden sollte. Die Delegierten legten Wert darauf, sich zur «Altersvorsorge 2020» zu äussern, auch wenn das Thema nicht auf der Tagesordnung stand. Mit 80 zu 22 Stimmen und einigen Enthaltungen beschlossen sie, die Reform zu unterstützen.

Auch am Jahreskongress der Auslandschweizer am Tag darauf wurde die «Altersvorsorge 2020» thematisiert. Bundesrat Alain Berset, der den Reigen der Vorträge im Basler Congress Center eröffnete, sagte in seiner Rede: «Die Reform würde unsere Renten sichern, das Rentenniveau halten und die Altersvorsorge den heutigen Bedürfnissen anpassen.» Rund einen Monat später scheiterte die Vorlage bekanntlich an der Urne.

in die Schweiz und zieht wieder aus. Früher dagegen wanderte man einmal aus und kam in der Regel nicht mehr zurück. Die Aufgabe der ASO ist es, sich darum zu kümmern, dass es bei all dieser neuen Mobilität keine fundamentalen Brüche gibt – sei es bei politischen Rechten, den Bankverbindungen oder Versicherungen. Heute gibt es auch administrative Hinder-



Nach dem Bundesrat teilten sich weitere Referenten zum Thema «Inland- und Auslandschweizer: eine Welt!» das Rednerpult, zum Beispiel Thomas Milic von der Forschungsstelle Sotomo. Er analysierte das Stimm- und Wahlverhalten von Inland- und Auslandschweizern und kam zum Fazit: Es bestünden allgemein kaum Unterschiede im Wahlprofil, in konkreten Einzelfällen jedoch schon. So sorgten sich die Landsleute im Ausland derzeit weniger als die Inlandschweizer um die Flüchtlingskrise, dafür deutlich stärker um die Beziehungen zwischen der Schweiz und Europa. Angesichts der Tatsache, dass sechs von zehn Auslandschweizern in Europa leben, seien viele unmittelbar von diesem Thema betroffen.

Nach den Vorträgen rundete ein Podium den Nachmittag ab. Die Teilnehmer hoben hervor, welche Bereicherung die Landsleute im Ausland für die Schweiz seien. Pascale Baeriswyl, Staatssekretärin des EDA, erklärte, dass «die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ein Stück weit unsere Botschafter im Ausland sind – und dafür sind wir sehr dankbar». MARKO LEHTINEN

Bundesrat Alain Berset hielt am Kongress der Auslandschweizer in Basel eine Rede zur AHV. Foto Adrian Moser



ASO-Ratgeber

Bis zu welchem Alter kann ich den freiwilligen Militärdienst in der Schweiz absolvieren?

Spätestens bis Ende des Jahres, in dem das 24. Altersjahr vollendet wird. Auslandschweizer, die freiwillig die RS absolvieren wollen, melden sich bei der zuständigen schweizerischen Vertretung. Die Aushebung findet grundsätzlich im 19. Altersjahr nach einem besonderen Verfahren statt. In begründeten Ausnahmefällen kann ein Gesuch um vorzeitige Aushebung eingereicht werden. Es ist in jedem Fall zu empfehlen, frühzeitig mit der zuständigen Vertretung Kontakt aufzunehmen. Das Dienstbüchlein wird durch die Behörden in der Schweiz ausgestellt.

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht, insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.

SJAS: Sommerlager für Kinder von 8 bis 14 Jahren

Von Ende Juni bis Ende August 2018 können Auslandschweizer Kinder in zweiwöchigen Sommerlagern zusammen mit rund 40 anderen Kindern aus der ganzen Welt eine tolle Zeit verbringen und gleichzeitig die Schweiz und ihre Kultur kennenlernen.

Das Anmeldeverfahren für die Sommerlager startet im Januar 2018. Die genauen Angaben zu den verschiedenen Angeboten (Daten, Orte, Altersgruppen etc.) und das Anmeldeformular finden Sie ab dem 1. Januar 2018 unter www.sjas.ch/de. Auf Anfrage stellen wir Ihnen unsere Informationsbroschüre mit der Angebotsübersicht gerne auch per Post zu. Anmeldeschluss ist am 15. März 2018.

Die Stiftung für junge Auslandschweizer möchte allen Auslandschweizer Kindern wenigstens einmal die Chance geben, die Schweiz auf diese Art und Weise kennenzulernen. Deshalb werden in berechtigten Fällen Beitragsreduktionen gewährt. Das entsprechende Formular kann auf dem Anmeldeformular bestellt werden.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen die Geschäftsstelle der SJAS gerne zur Verfügung.

educationsuisse: Ausbildung und erste Arbeitserfahrungen

Eine Ausbildung in der Schweiz bedeutet Berufsausbildung und Universitätsstudium von hoher Qualität. Educationsuisse informiert junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer allgemein zum Thema «Ausbildung in der Schweiz» und bietet spezifische Dienstleistungen an.

Informationen zu den verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten

Wie ist das Bildungssystem organisiert? Gilt das Interesse einer akademischen Ausbildung an einer Universität oder Fachhochschule oder an einer Berufslehre?

Information zu spezifischen Fragen

Welche Sprachkenntnisse und welche Vorbildung werden verlangt? Wie organisiere ich meinen Aufenthalt in der Schweiz?

Persönliche Beratung

In persönlichen Gesprächen werden zahlreiche Themen diskutiert und geklärt. Welche Ausbildung passt zu mir? In Zusammenarbeit mit einer professionellen Studien- und Berufsberatung werden Berufs- und Ausbildungswünsche erwogen und analysiert.

Stipendienberatung und Dossierbetreuung

Besteht die Möglichkeit eines Stipendiums aus öffentlicher Hand (des Heimkantons) oder eines Ausbildungsbeitrages aus einem privaten Fonds von educationsuisse?

Arbeiten als Sprachassistent oder -assistentin in der Schweiz

Ein Praktikum bietet eine gute Möglichkeit, vor, während oder nach der Ausbildung erste Arbeitserfahrungen zu sammeln. Die nationale Agentur Movetia vermittelt mit ihrem Programm «Sprachassistentenz» junge Studierende aus dem Ausland als Sprachassistenten an Schweizer Gymnasien und Berufsfachschulen. Als Native Speakers bereichern die Sprachassistenten den Sprachunterricht und veranschaulichen kulturelle Aspekte ihres Wohnlandes. Das Angebot richtet sich an Schweizer Studierende und Studienabgängerinnen und -abgänger von Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen, die im Ausland geboren wurden oder ihre Kindheit ab dem Alter von vier Jahren im Ausland verbracht haben und die mit einer der folgenden Sprachen aufgewachsen sind: Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch oder Italienisch. Der bezahlte Einsatz dauert circa von September 2018 bis Juni 2019. Die Bewerbungsfrist läuft bis Ende März 2018.

Genauere Informationen zu den Angeboten erhalten Sie direkt bei educationsuisse. Unsere Mitarbeiterinnen sprechen Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch.

www.educationsuisse.ch
<https://www.movetia.ch>

Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Alpenstrasse 26
CH-3006 Bern
Tel. +41 31 356 61 00
Fax +41 31 356 61 01
info@aso.ch
www.aso.ch
www.revue.ch
www.swisscommunity.org



Unsere Partner:

educationsuisse
Tel. +41 31 356 61 04
Fax +41 31 356 61 01
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Tel. +41 31 356 61 16
Fax +41 31 356 61 01
info@sjas
www.sjas.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundazioni per i giovani svizzeri a l'estero



Vom ASO-Jugendangebot profitieren, jetzt anmelden!

Warst du noch nie an einem Wintercamp des Jugenddienstes, dann hast du etwas verpasst. Während zehn Tagen leben junge Auslandschweizer aus der ganzen Welt unter einem Dach und vergnügen sich auf den Skipisten in den Schweizer Bergen und im Lagerhaus. Du lernst ganz neue Leute kennen.

Was euch verbindet? Die Schweiz. Unsere Ski- und Snowboardleiter zeigen dir die neusten Techniken oder bringen dir das Ski- und Snowboard-Fahren bei. Es wird ein einmaliges und tolles Erlebnis. Ein unterhaltsames Lagerprogramm sorgt für Abwechslung und Unterhaltung. Und eine rauschende Lagerparty wird sicher nicht fehlen.

In folgenden Winterangeboten hat es noch ein paar freie Plätze:

- Neujahrscamp in Les Diablerets (VD) ab 15 Jahren (27.12.2017 – 5.1.2018)
- Wintercamp in Saas-Grund (VS) für junge Erwachsene ab 18 Jahren (27.12.2017 – 5.1.2018)
- Deutschkurs (keine Kenntnisse bis B1) in Luzern (8.1. – 19.1.2018)

Entdecke die Schweiz (zwei Wochen – jederzeit möglich)

Neben den Wintercamps bieten wir ausserdem die Möglichkeit, die Schweiz alleine zu bereisen. Wir organisieren den Aufenthalt in einer freundlichen Gastfamilie und erstellen ein auf deinen Interessen abgestimmtes Programm. Du begibst dich jeden Tag auf eine neue Entdeckungsreise und besuchst bekannte und weniger bekannte Ortschaften. Mit dem persönlichen Swiss Travel Pass kannst du dich mit dem Zug, Bus, Tram oder dem Schiff fortbewegen und du kannst ihn als Museumspass verwenden.

Sommercamps 2018 – Anmeldebeginn

Die Vorbereitungen für die Sommerlager laufen bereits auf Hochtouren. Ab 1. Januar 2018 kannst du dich über die Programme und Lagerorte informieren und dich für die Lagersaison 2018 anmelden.

Informationen und Anmeldung: www.aso.ch oder www.swisscommunity.org.

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 43. Jahrgang in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 425 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

218 287). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marko Lehtinen (LEH), Chefredaktor; Marc Lettau (MUL);

Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Simone Flubacher (SF), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für «news.admin.ch». ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG
GESTALTUNG: Joseph Haas, Zürich
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10,
Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9.
e-mail: revue@aso.ch
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer

erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.-/Ausland: CHF 50.-). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 30.9.2017

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.



Auswandern – mobile Schweizerinnen und Schweizer

Die begehrtesten Auswanderungsziele der Schweizerinnen und Schweizer befinden sich mit Frankreich und Deutschland in Europa, auf Platz drei folgen die USA. Abgesehen von diesen «klassischen» Auswanderungsländern werden auch Destinationen wie etwa Thailand immer beliebter. Verschiedene Ratgeber zu Auswanderung und Auslandsaufenthalten sind auf der EDA-Webseite zu finden: Leben im Ausland.

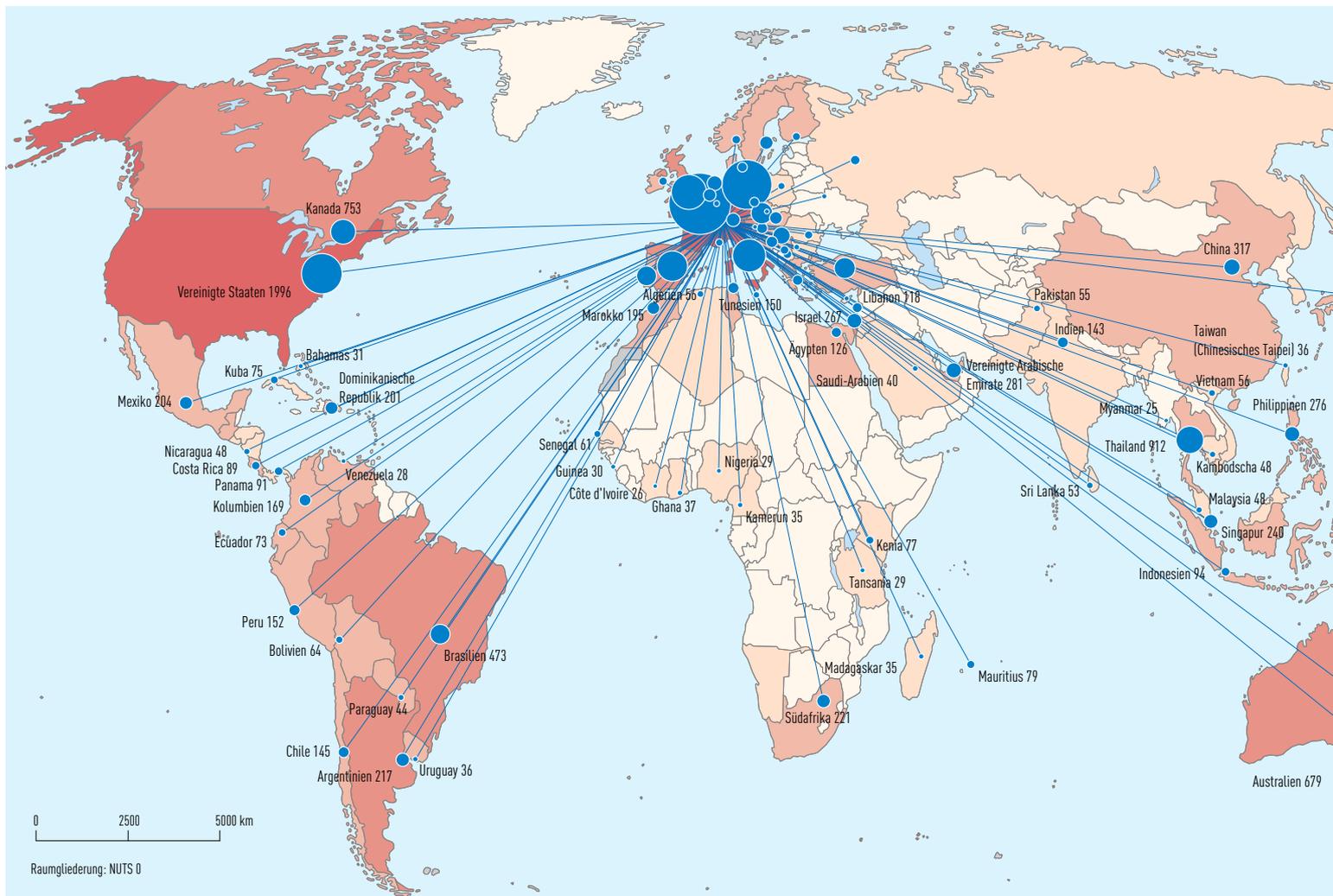
Ende August veröffentlichte das Bundesamt für Statistik (BFS) die Zahlen zur Auswanderung von Schweizerinnen und Schweizern im Jahr 2016. Diese sind Bestandteil der Statistik zur Bevölkerungsbewegung, die unter anderem die Ein- und Auswanderung in die und aus

der Schweiz umfasst. Die Auslandschweizerstatistik des EDA gibt demgegenüber Auskunft über die Anzahl Schweizerinnen und Schweizer, die bei den schweizerischen Vertretungen im Ausland an einem Stichtag angemeldet sind. Veränderungen gegenüber dem Vorjahr sind in dieser Bestandesstatistik auf Anmeldungen beziehungsweise Abmeldungen sowie Geburten, Todesfälle und Einbürgerungen zurückzuführen.

In Zusammenarbeit mit dem BFS wurden die beiden Statistiken – Auswanderung von Schweizer Bürgerinnen und Bürgern (siehe Legende rechts) und Auslandschweizerstatistik (siehe Einfärbung der Länder auf der Karte) – in Form einer Grafik visualisiert. Eine detail-

Schweizer-Auswanderer-Welt im Jahr 2016

Darstellung anhand der BFS-Statistik STATPOP 2016 für die Destinationen mit mehr als 25 Auswanderern pro Jahr



EDA: Auslandschweizerstatistik 2016: Anzahl Auslandschweizer pro Land

< 250
 250 – 999
 1000 – 9999
 10 000 – 49 999
 ≥ 50 000
 keine Daten vorhanden

Gesamtzahl im Ausland lebender Schweizer im Jahr 2016: 774 923. In Europa lebende Schweizer im Jahr 2016: 482 194

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: helpline-eda

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 ☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris



Plane gut.
Reise gut.

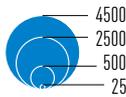
Die kostenlose App für iOS und Android

lierte Europakarte ist auf der Webseite des EDA, Leben im Ausland, unter Publikationen und Statistiken, abgebildet.

Die Gründe, die Schweizerinnen und Schweizer zum Auswandern motivieren, sind vielfältig und individuell: Die einen finden einen Studienplatz oder eine Stelle, andere folgen dem Ruf der Liebe oder sie entschliessen sich, den letzten Lebensabschnitt in einem wärmeren Klima zu verbringen. Über solch wichtige Lebensentscheidungen kann weder die Statistik noch diese Visualisierung Auskunft geben.

BFS: Statistik der Bevölkerung und Haushalte

Anzahl Schweizer Auswanderer pro Destination



Destinationen Europa	Anzahl	Destinationen Weltweit	Anzahl	Anzahl	
Frankreich	4 606	Vereinigte Staaten	1 996	Vietnam	56
Deutschland	3 012	Thailand	912	Pakistan	55
Vereinigtes Königreich	1 486	Kanada	753	Sri Lanka	53
Italien	1 331	Australien	679	Nicaragua	48
Spanien	1 126	Brasilien	473	Kambodscha	48
Österreich	558	China	317	Malaysia	48
Türkei	535	Vereinigte Arabische Emirate	281	Paraguay	44
Portugal	474	Philippinen	276	Saudi-Arabien	40
Serbien	357	Israel	267	Ghana	37
Niederlande	270	Neuseeland	244	Uruguay	36
Schweden	215	Singapur	240	Taiwan (Chinesisches Taipei)	36
Liechtenstein	208	Südafrika	221	Kamerun	35
Belgien	194	Argentinien	217	Madagaskar	35
Ungarn	193	Mexiko	204	Bahamas	31
Bosnien und Herzegowina	158	Dominikanische Republik	201	Guinea	30
Kroatien	142	Marokko	195	Nigeria	29
Griechenland	131	Kolumbien	169	Tansania	29
Dänemark	117	Peru	152	Venezuela	28
Tschechische Republik	110	Tunesien	150	Côte d'Ivoire	26
Russland	110	Chile	145	Myanmar	25
Norwegen	91	Indien	143		
Mazedonien	91	Japan	128		
Kosovo	89	Ägypten	126		
Irland	84	Libanon	118		
Rumänien	81	Indonesien	94		
Finnland	79	Panama	91		
Monaco	65	Costa Rica	89		
Polen	62	Mauritius	79		
Malta	51	Kenia	77		
Luxemburg	42	Kuba	75		
Bulgarien	39	Ecuador	73		
Ukraine	32	Bolivien	64		
Zypern	31	Senegal	61		
Slowakei	28	Algerien	56		

Erhebungsperiode: 1. Januar – 31. Dezember 2016.
Gesamtzahl der Auswanderer im Jahre 2016: 30 565, davon konnten 3443 nicht zugeordnet werden.

Quellen: BFS – Statistik der Bevölkerung und der Haushalte (STATPOP); EDA, Auslandschweizerbeziehungen
Kartografie: BFS, ThemaKart

Bemerkung: Die Darstellung von Grenzen und die Verwendung von Namen und Bezeichnungen auf dieser Karte bedeutet nicht, dass die Schweiz diese offiziell befürwortet oder anerkennt.

Wahlen und Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Abstimmungstermine 2018:

- 4. März
- 10. Juni
- 23. September
- 25. November

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen.

Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- «Ja zum Tier- und Menschenversuchsverbot – Ja zu Forschungswegen mit Impulsen für Sicherheit und Fortschritt» (3.4.2019)
- «Krankenversicherung. Für die Organisationsfreiheit der Kantone» (3.4.2019)
- «Löhne entlasten, Kapital gerecht besteuern» (3.4.2019)
- «Für ein von den Krankenkassen unabhängiges Parlament» (3.4.2019)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Aktuell > Wahlen und Abstimmungen > Hängige Volksinitiativen.

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Simone Flubacher, Auslandschweizerbeziehungen
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch





Die Tracht als Inspiration

Ob in der Romantik oder im Jugendstil, ob im Landi-Geist der 1930er-Jahre oder in der modernen Videokunst von Pipilotti Rist: Die Tracht hat als Motiv schon immer eine enorme Faszination auf die Schweizer Kunst ausgeübt. Nun vereint eine bunte Ausstellung in Solothurn rund 200 einheimische Werke zu dem Thema.

«Die Pracht der Tracht – Schweizer Trachten in Kunst und Kunstgewerbe»: Kunstmuseum Solothurn, bis 7. Januar 2018. www.kunstmuseum-so.ch

Fotos Kunstmuseum Solothurn

Ernest Biéler:
«Le petit cheval rouge»
(1909, Tempera auf Papier auf Leinwand).



August Bösch:
«Toggenburger Senn»
(vor 1884, Marmor).



Roman Signer:
«Starker Wind»
(2017, Video-Loop).



Albert Sebastian Oesch:
«Bauernmusik»
(1919, Öl auf Leinwand).



Max Buri:
«Mädchen aus dem Haslital»
(um 1906, Öl auf Leinwand).

Die Kunst des Scheiterns



ANDREA FAZIOLI:
«L'arte del fallimento».
Ugo Guanda Editore, 2016,
288 Seiten, ca. € 18.–.

Er bestreitet seinen Lebensunterhalt vor allem mit dem Auffinden von Haustieren und dem Aufdecken kleiner Diebstähle, der Privatdetektiv Elia Contini. Kompliziert wird es, als er Mario, den verschwundenen Mitbesitzer einer Möbelfirma, aufspüren soll. Obwohl der Vermisste bald ins Familienunternehmen zurückkehrt, kann der Konkurs des Möbelhauses nicht abgewendet werden. Ein Verrückter mordet im Umfeld der Firma. Sowohl die Tessiner Polizei wie auch der Privatdetektiv tapen im Dunklen, bis Letzterer bei seinen Recherchen auf das heikle Thema der Dumpinglöhne stösst, die an Grenzgänger bezahlt werden. Liegt hier der Schlüssel zur Klärung der Morde?

Der Autor Andrea Fazioli beschreibt in seinem neuen Krimi nicht die Schokoladenseite des Tessins, der Sonnenstube der Schweiz. Die düstere Atmosphäre zieht den Leser in den Bann und lässt ihn nicht mehr los. Die Gewaltverbrechen sind schrecklich, werden aber nicht blutig erzählt. Das Aufkeimen einer zarten Liebesgeschichte hilft, die Stimmung etwas aufzuhellen. Touristen kommen in der Geschichte nicht vor. Die Protagonisten sind Einheimische in ihrer Arbeitswelt und Grenzgänger aus dem nahen Italien. Geschickt werden die kleinen Bagatellfälle, die Contini zwischenzeitlich auch mit Hilfe seiner «ewigen Verlobten» löst, mit den Mordfällen geradezu auf symbolische Art und Weise verbunden.

Feinfühlig und humorvoll ergründet Fazioli die existenzbedrohende Lage des beruflichen wie auch des privaten Scheiterns. Der italienische Originaltitel lautet denn auch «L'arte del fallimento» («Die Kunst des Scheiterns»). Das Aufspüren dieser Kunst soll dem Leser überlassen werden. Stilistisch setzt der Autor auf Dialoge und die neutrale Erzählperspektive. Der Roman liest sich zügig und leicht und doch hallt die Geschichte im Leser nach. Wie alle Krimis von Fazioli, in denen Contini die etwas eigenbrötlerische, aber sympathische Hauptfigur ist, lässt sich auch der vorliegende nicht einfach als reine Unterhaltung konsumieren und weglegen.

Andrea Fazioli wurde 1978 in Bellinzona geboren, wo er auch heute als freischaffender Autor lebt. Er studierte Französisch und Italienisch an der Universität Zürich und arbeitete als Journalist für Radio und Fernsehen. Übersetzungen von verschiedenen seiner Titel liegen auf Deutsch, Französisch und in weiteren Sprachen vor. Der vorliegende Krimi wird 2018 beim btb-Verlag München auf Deutsch erscheinen.

RUTH VON GUNTEN

Glaube, Liebe und Hoffnung



RACHEL HARNISCH:
Paul Hindemith,
«Marienleben», Naxos,
2017.

Nicht nur, wenn Rachel Harnisch singt, hört man viele Zwischentöne. Erzählt die Schweizer Sopranistin von ihrem Leben, deutet sie in kurzen Worten viel an – Abgründe und Höhenflüge. «Was ich mache, muss zu mir, zu meiner Seele passen», sagt sie. «Ich war einst auf dem Sprung nach ganz oben, hielt den Druck und die Oberflächlichkeiten meines Berufes aber nicht aus und wurde krank.» Damals wollte sie aufhören zu singen.

Kaum hatte die 1973 in Brig geborene Sängerin ihr Studium in Freiburg im Breisgau beendet, war sie im Jahr 2000 mit Mitte zwanzig bereits Ensemblemitglied an der Wiener Staatsoper geworden. Noch nicht lange dort, erhielt sie auch externe Angebote für grosse Partien und verliess das berühmte Haus postwendend wieder. Danach fragte der damalige Zürcher Opernhausdirektor Alexander Pereira sie an, ob sie bei ihm Ensemblemitglied werden möchte. Harnisch lehnte ab. In der Folge hörte sie nie mehr etwas von ihm. Harnisch blieb gelassen, zu oft hatte sie gesehen, wie nah auf ihrem Niveau Ruhm und Niederlage beieinanderliegen.

Kaum war Pereira weg aus Zürich, wurde sie 2013 im Opernhaus Ensemblemitglied – dafür verlegte Harnisch ihr Leben nach Zürich. Das künstlerische Glück hielt jedoch nicht lange an, nach nur drei Jahren wurde der Vertrag nicht verlängert. Doch mittlerweile war sowieso ein ganz anderes Glück in ihr Leben eingezogen, ihre zwei Kinder. Sie brachten die Karriere prächtig durcheinander – und erneut auf gute Bahnen. Harnisch sang in Berlin die Titelrolle in einer grossen Opern-Uraufführung von Komponist Aribert Reimann, in Antwerpen triumphtierte sie vor einem Jahr in einer Janacek-Oper.

Und plötzlich sind da auch wieder Alben von ihr: das Sopransolo in Mahlers 4. Sinfonie etwa, und vor allem Paul Hindemiths Liedzyklus «Marienleben». Die Idee zur Aufnahme geht zurück ins Jahr 2012, damals war «Glaube» das Thema des Lucerne Festival. Passend dazu trug Harnisch Hindemiths Werk vor. 2014 fing man die Luzerner Kirchenzauber-Stimmung schliesslich im Radiostudio Zürich perfekt ein. Harnisch interpretierte die in Töne gesetzten Verse von Rainer Maria Rilke mit Nachdruck und sang die Lieder mit marienhaft schön bebender Stimme – nun nachzuhören auf ihrer neuen CD.

CHRISTIAN BERZINS

Carla Juri



Es läuft die 77. Minute. Die entrückte, stoische, aber überaus menschliche «Erinnerungsingenieurin» Ana Stelline steht in einem sterilen Labor hinter einem Fenster. Sie denkt sich Erinnerungen aus, die mittels eines Geräts an ihrem Hals für einen Moment sichtbar und real werden. Diese Erinnerungen aus dem vergangenen menschlichen Alltag sollen sogenannten Replikanten, unechten Menschen, eingepflanzt werden, damit diese möglichst glaubwürdige Erinnerungen abrufen können: Geburtstagsfeiern, Spaziergänge im Wald.

Es ist eine packende Szene, die Carla Juri im Science Fiction «Blade Runner 2049» spielt. Zwar ist die Tessinerin in dem Film kaum eine Viertelstunde zu sehen, doch der Moment bleibt haften. Und der 150 Millionen Dollar teure «Blade Runner 2049» ist nicht irgendein Hollywoodstreifen. Er ist die hochgelobte und ebenso erfolgreiche Fortsetzung des gleichnamigen Kultfilms aus dem Jahr 1982 mit Harrison Ford in der Hauptrolle. Wer in diesem Film auffällt, steht auf der ganz grossen Bühne.

Schweizer Auftritte in Hollywoodfilmen hat es immer wieder gegeben. Dass eine Schweizerin ein echter Filmstar wird, darauf wartet das Land aber seit Ursula Andress. Umso mehr richten sich alle Augen derzeit auf Carla Juri. Die 32-Jährige hat für ihre Rolle im neuen «Blade Runner» begeisterte Kritiken aus aller Welt erhalten. Und es dürfte nicht verwundern, wenn sie schon bald in einem nächsten Blockbuster zu sehen sein würde. Den Namen und das Gesicht kann man sich definitiv schon mal merken.

MARKO LEHTINEN

Unregelmässigkeiten in Moutier?

Im Sommer hat sich die Stadt Moutier in einer Volksabstimmung mit 51,7 Prozent Ja-Stimmen für den Wechsel vom Kanton Bern zum Jura ausgesprochen. Doch die Geschichte ist noch nicht abgeschlossen: Bei der Abstimmung vom 18. Juni soll es trotz strengster Überwachung zu Unregelmässigkeiten gekommen sein. Unter anderem sollen einige Stimmzettel Namen von verstorbenen Personen getragen haben. Die Bundeskanzlei hat deshalb zwölf Rekurse registriert. Die Beschwerden betreffen die Ausgewogenheit der Kampagne, aber auch die Kontrolle der Identitätskarten und allfällige Fälschungen von Stimmzetteln. Die Untersuchungen der bernischen Staatsanwaltschaft zu den mutmasslichen Unregelmässigkeiten dürften sich länger hinziehen. Es gilt jedoch als unwahrscheinlich, dass die Ergebnisse zu einer neuen Abstimmung führen werden.

Neuer Präsident für die Grünliberalen

Die Grünliberalen Schweiz (GLP) haben einen neuen Präsidenten. Der Berner Nationalrat und Unternehmer Jürg Grossen ist an der Delegiertenversammlung der Partei klar zum Nachfolger von Martin Bäumle ernannt worden. Bäumle hatte im Mai seinen Rücktritt bekannt gegeben. Mit dem 48-jährigen Grossen folgt auf den charismatischen Bäumle ein Mann, der sich bisher kaum in den Vordergrund gedrängt hat und als zurückhaltend gilt. Grossen ist seit 2011 Nationalrat und war seit 2016 Vizepräsident der GLP. Seit 2015 ist er zudem Vizepräsident der GLP-Bundeshausfraktion. Er engagiert sich vor allem in der Energie- und Verkehrspolitik.

Neue Sterne für Schweizer Restaurants

Die Schweiz hat in Europa am meisten Gastrosterne pro Einwohner: Im jüngst vorgestellten Restaurant- und Hotelführer «Guide Michelin Schweiz 2018» sind 118 Restaurants mit einem oder mehreren Sternen aufgeführt. Zwei neue 2-Sterne-Restaurants und 14 neue 1-Stern-Häuser sind seit der letzten Ausgabe dazugekommen, eines davon in Liechtenstein. Wie bisher mit drei Sternen bewertet werden die Restaurants «B. Violier – Restaurant de l'Hôtel de Ville» in Crissier (VD), «Schauenstein» in Fürstenua (GR) und «Cheval Blanc by Peter Knogl» in Basel. Neu in die 2-Sterne-Liga aufgestiegen sind zwei Restaurants in der Ostschweiz: Das «Einstein Gourmet» in St. Gallen und die «Taverne zum Schäfli» in Wigoltingen (TG).



Schweiz.
ganz natürlich.

UPGRADE YOUR WINTER

Zermatt, Wallis, © Silvano Zeiter

Hol dir dein Upgrade unter [MySwitzerland.com/winter](https://www.myswitzerland.com/winter) und teile deine schönsten Erlebnisse mit **#VERLIEBTINDIESCHWEIZ**

 **SWISS**
Your airline to Switzerland

Swiss Travel System.

